Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

32. Jahrgang. Scottdale. Pa. 11, August 1909. No. 32.



Der Gute Hirte

„Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ich bin die Thür zu den Schafen."
Joh. 10. 7.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

In der Gemeinschaft des Herrn.

Wie soll ich doch die Wonne nennen,
Die jetzt mein ganzes Herz durchdringt,
Daß ich zu d e m mich darf bekennen,
Der mir das ew'ge Leben bringt?
Daß ich mich stets auch in den größten
Beschwerden meines Herrn getrösten,
Und dabei immer hoffen kann:
Die rechte Wonne geht erst an!

O könntest du es einmal schmecken,
Wie mein Erlöser selig macht,
Ungläubiger, du würd's erschrecken,
Daß du ein solches Heil verlacht!
O, fühltest du nur e i n e Stunde
In deines Herzens tiefstem Grunde
Den Frieden, den der Herr erteilt:
Du kämest zu ihm unverweilt!

Ich hab' es auch einmal empfunden,
Was in der Welt für ein Gewinn:—
Man schlägt darin sich täglich Wunden,
Und schlägt die Not sich aus dem Sinn.
Von einer Lust zur andern eilen,
Das heißt des Herzens Sehnsucht heilen;
Zum Ekel geht es vom Genuß,
Vom Ueberfluß zum Ueberdruß.

Es hängt an allen ihren Freuden
Der Fluch der Ungenügsamkeit;
Sie kann nicht sammeln, nur vergeuden,
Nie hat sie Frieden, immer Streit.
Sie kann mit allen ihren Schätzen
Den großen Schaden nicht ersetzen,
Den unsere Seel' erlitten hat,
Und weiß dafür auch keinen Rat.

O, wie erquickend ist dagegen
Das Leben, das der Herr gebracht!
Wie da auf allen unsern Wegen
Uns Fried' und Freud' entgegenlacht!
Da finden wir zu jeder Stunde
Den Balsam gleich für jede Wunde;
Da finden wir für jeden Schmerz
Bei unserem Herrn ein offen Herz.

Wohl werden uns're Wünsche kleiner,
Und kleiner wird um uns die Welt;
Doch wird auch uns're Freude reiner,
Und nicht durch Täuschungen vergällt.
Wir werden stille und bescheiden
Im Glücke, voll Geduld im Leiden;
Wir sind des Heilands Eigentum,
Und das ist unser höchster Ruhm.

Es liegt der Himmel vor uns offen,
Es liegt die Hölle vor uns zu;
Wir können glauben, lieben, hoffen,
Wir haben Frieden, haben Ruh',—
Für jede Bitte die Gewährung,
Ersatz für jegliche Entbehrung.—
In dem erwählten guten Teil,
Steht unser ganzes Seelenheil.

So sind wir immer wohlbehalten,
So sind wir immer wohlgemut,
Und lassen den mit Freuden walten,
Der lauter Wunder an uns thut.
Wir sind auch gern bereit zum Sterben,
Denn unser Sterben führt zum Erben
Der unverdienten Seligkeit
Nach dieser kurzen Prüfungszeit.

Die Macht des Wortes Gottes.

In dem aus Briefen zusammengestellten Lebensbilde, das G. Gerok von seinem Vater, dem berühmten Dichter K. Gerok, giebt, findet sich der ergreifende Brief eines amerikanischen Geistlichen, den derselbe im Auftrage eines seiner verstorbenen Beichtkinder im Jahre 1883 an den alternden Dichter der „Palmblätter", damaligen Oberhofprediger, richtete.

Wir geben im folgenden den wesentlichen Inhalt seines Schreibens wider. Der Geistliche schreibt unter anderem:

„Geben Sie mir auf kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit mit der Genugthuung, einem Menschen durch die Kraft der evangelischen Wahrheit Bewahrung vor einer schrecklichen That und deren Folgen gebracht zu haben. Vor vier Monaten ließ mich ein Mann meiner Gemeinde in der Mitternacht an sein Sterbebett rufen zur Beichte und Empfängnis des heiligen Abendmahls. Der Sterbende legte mir ein Geständnis seiner Vergangenheit ab, welches Ihnen, Herr Bruder, mitzuteilen sein letzter Wunsch und Wille war, da Sie es gewesen waren, der ihn seiner Zeit vor Blutschuld bewahrt hatte. Thränen des innigsten Dankes quollen aus den Augen des Armen, während er mir noch eine halbe Stunde vor seinem Sterben die Schilderung der folgenden Begebenheit gab:

„Vor etwa zwanzig Jahren kam ich mit Frau und zwei Kindern nach Stuttgart, um mich auf Anraten meines Schwagers dort niederzulassen. Mein Schwager hatte damals einen Spezereiladen und bewog mich, mein Vermögen zur Erweiterung des Geschäfts bei ihm anzulegen, wozu ich mich auch ohne jegliche Sicherheit verstand. Aber er betrog mich und wies mir alsdann die Thür. Das Schlimmste aber war, daß meine Frau unerklärlicherweise auch noch kalt und abstoßend gegen mich wurde und trotz meines Bittens im Hause verblieb, wo ich so schändlich betrogen worden war. Es stellte sich später heraus, daß die beiden im Einverständnis gehandelt hatten. In der Verzweiflung faßte ich den Entschluß, mich, mein ungetreues Weib und meine zwei Kinder zu ermorden. Ich kaufte mir ein zweiläufiges Gewehr und eine Pistole, lud die Schießwaffen und verbarg dieselben auf dem Friedhof hinter Gebüsch. Meiner Frau hatte ich schon brieflich die Einladung gegeben, mit den zwei Kindern an das Grab ihrer Mutter zu kommen, da ich dort von ihnen Abschied nehmen wolle auf Nimmerwiedersehen. Sie hatte zugesagt. Lange vor der festgesetzten abendlichen Zusammenkunftsstunde trieb mich schon nachmittags die Unruhe auf den Friedhof.—Mein Rachedurst hatte mich der Vernunft beraubt; ich wollte die Elende verderben und den Kindern Ruhe schaffen. Während ich wild vor Aufregung die Gräberreihen durchstreifte und mich schon freute, bald erlöst zu sein von dem Elend dieses Lebens, da — bewegte sich plötzlich vor mir ein Leichenzug einem frisch aufgeworfenen Erdhügel zu. Voran schritt der allgemein bekannte Dekan Gerok. Mir kam der Gedanke; die Grabrede anzuhören; denn, sagte ich mir, es ist ja zugleich auch die Deine, weil Du als Mörder doch keine bekommst. Ich erwähnte mich in meinem Thun ganz in meinem Recht. Ich schlich mich in die Nähe der Grabversammlung und hörte gerade die mir hernach unvergeßlich gebliebenen Worte: „Mein Gott, nimm mich nicht hin in der Hälfte meiner Tage." Psl. 102, 25.

„Anfangs lauschte ich mit den äußeren Ohren nur; allmählich aber wurde ich aufmerksamer, aber auch ängstlicher. Der Herr Dekan redete von der Schwere des Sterbens; weiter und weiter hörte ich ihn; seine Worte trafen mich wie Keulenschläge und zertrümmerten meinen Haß und Mordgedanken derart, daß ich endlich tieferschüttert mich auf ein verstecktes Grab niederließ und bitterlich zu weinen begann. Lange mochte ich da gesessen haben; beim Verlassen des Platzes fühlte ich mich frei von der greulichen Mordlust und dankte aus brünstigem Herzen dem lieben Gott für die wunderbare Errettung. Während ich in meinen Tränen und Träumen saß, war meine Frau gekommen und hatte bei einem Grabgehilfen nach mir gefragt; der aber erinnerte sich keines einzelnen Mannes unter den vielen.

„Ich machte mich dann auf und nahm meine Schußwaffen mit mir. Ich wollte zum letzten Mal meine Frau zur Umkehr bewegen oder aber auswandern. Mit dieser festen Absicht schritt ich der Straße zu, in welcher mein Schwager wohnte. Doch eine dunkle Ahnung überwältigte mich, als ich an der Hausthür stand. Ich öffnete geräuschlos, trat in den Hausgang und hörte sogleich die lachende Stimme meiner Frau: „Ich glaube, der Narr ist ohne Abschied fortgelaufen; jetzt können wir als Bruder und Schwester ja hübsch weiterleben." Der Arme wankte unter dem Schreckensruf der Elenden, die ihn gesehen, zur Thür hinaus und reiste den anderen Tag nach Bremen."

„Hochwürdiger Herr Bruder! Mögen Sie durch diese Mitteilung erkennen, wie unbewußt oft das Wort vor dem Verbrechen bewahrt. Der Verstorbene blieb hier ledig; er war allezeit wortkarg, und nie habe ich ihn lächeln gesehen; aber er starb als ein Christ. Von seiner Frau hatte ihm jemand drei Jahre nach seiner Auswanderung die Mitteilung gemacht, daß sie am Nervenfieber gestorben sei und in ihrer Krankheit viel nach ihm verlangt habe."

Soweit der Brief.

Ist nicht auch heute noch das Wort Gottes „ein Hammer, der Felsen zerschlägt?"

Falsche Propheten.

„Ein Prophet, der Träume hat, der erzähle Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr. Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißet?" Jer. 23, 28. 29.

„Sehet euch vor vor den falschen Propheten!" Der Herr ruft es warnend der Gemeinde zu im altkirchlichen Evangelium. Damit stimmt trefflich die Warnung unseres Textes: Altes wie Neues Testament sind einig darin, daß die falschen Propheten die

größten Feinde des Reiches Gottes sind und nichts als Verderben anrichten. „Wehe euch Hirten, die ihr die Herde meiner Weide umbringet und zerstreuet, spricht der Herr," so beginnt unser Textkapitel, und immer wieder kehrt in ihm die Warnung vor diesen Verführern.

Falsche Propheten, die in Schafskleidern kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind —ist die Welt nicht voll von ihnen? Wann wäre die Warnung vor ihnen zeitgemäßer gewesen als in unseren Tagen? Haufenweise laufen sie daher, die Leute, die sich als Propheten und Freunde des Volks, des Fortschrittes aufspielen und sich hinstellen, als suchten sie der Menschen Bestes, während sie doch nur Gewinn suchen und mit ihren Lügen ein schreckliches Verderben anrichten. So fragst Du: Woran kann ich sie denn erkennen, diese Feinde der Seelen?

Zuerst daran, daß sie vorgeben, sie redeten im Auftrage Gottes, während sie doch im eigenen Antrieb kommen. Hier die Spiritisten, dort die Materialisten, da die von der sog. Christlichen Wissenschaft, dort die anderen Schwarmgeister ohne Zahl, nicht zu vergessen die vielen sog. Volksfreunde, die den Unzufriedenen goldene Berge versprechen und aus dem Umsturz der bestehenden Verhältnisse den vollkommenen Zukunftsstaat erstehen lassen. Ihre Träume und Schäume tischen sie als reinste, neueste, vollkommenste Weisheit auf, wer die nicht annimmt, dem sprechen sie Vernunft, Urteilsvermögen und jede Tüchtigkeit ab. „Lasset Euch niemand verführen mit vergeblichen Worten," diese Ermahnung der Heiligen Schrift sollen wir wohl beherzigen. Messen wir nur diese Reden am untrüglichen Worte Gottes, vergleichen wir alles mit dem, was die von Gott gesandten Männer gesagt haben, dann werden wir bald den großen Unterschied finden. Die von sich selber reden, sind Verführer, Irrgeister.

Weiter werden die falschen Propheten an dem Inhalte ihrer Reden erkannt. Hier kündet der Herr durch den Mund seines Propheten den Verächtern seines Wortes die Strafe an. Vers 19. Wie eine drohende Gewitterwolke ist das Strafgericht für alle im Anzuge, die nicht Buße thun und umkehren von ihrem Verderbenswege. Wie machen es aber die falschen Propheten? Von einem Strafgericht keine Rede. Dagegen haben sie gar viel zu sagen von der Liebe Gottes, die uns allezeit nahe ist, und an die wir zu glauben hätten, so wäre alles, alles gut. Mehr werde gar nicht verlangt von Gott. So wissen sie auch nichts zu sagen von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit—wer sollte von so unangenehmen Sachen reden, das sind ja Dinge, die dem natürlichen Menschen gar nicht behagen. Die falschen Propheten reden den Menschen nach dem Munde, predigen wie den Hörern die Ohren jucken und wollen sich bei den Menschen angenehm und beliebt machen. Was kann mir aber Menschengunst nützen, wenn ich Gottes Gunst nicht habe? Gnädig ist Gott nur denen, die des Heilandes Gnade ergreifen. Wer keinen Mittler und Versöhner hat, wie wird der bestehen?

Und endlich werden die falschen Propheten an den Wirkungen ihrer Verkündigung erkannt. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," giebt uns der Herr als Merkmal an. Nun, was haben sie denn aufzuweisen? Wo sind denn die, die durch sie gebessert oder bekehrt worden sind? Gottes Wort ist Kraft, ist Leben, es ist imstande, die Herzen gänzlich zu erneuern, also daß aus Unreinen Keusche werden, aus Trunkenbolden Nüchterne, aus Geizigen Barmherzige, aus Weltmenschen Gottesmenschen. Es bleibt bei der Verheißung: „Mein Wort soll nicht leer wieder zurückkehren." Wenn es auch tausendmal aussieht, als sei alles Reden und Predigen der treuen Gottesknechte umsonst, nur Geduld, die Aussaat wird schon aufgehen. Aber Menschen wort richtet nichts aus, es ist arm, elend, leer, da wird nur leeres Stroh gedroschen, aber Gottes Wort gleicht dem guten Weizen, der aufgeht und viel Frucht bringt.

Gottes Wort ist wie ein Feuer, das das Schlechte verbrennt, das Unkraut, die Spreu, alle guten Regungen aber im Menschen entfacht. Es ist gleich dem Hammer, der den Felsen des Eigenwillens, die Steine des Weltsinns, der Unbußfertigkeit zerschmeißt, aber auch die bekehrten Gotteskinder zusammenfügt zum lebendigen Tempel, den Tempel der Wahrheit, zum geistlichen Hause, darin der Geist des Herrn waltet. Zu diesem Worte wollen wir uns gläubig halten, das wollen wir wirken lassen an unseren Herzen, darunter wollen wir uns beugen, so werden wir seine Heils- und Segenskraft erfahren je mehr und mehr.

Dein Wort ist, Herr, einFlammenschwert,
Ein Blitz, der Felsen splittert,
Ein Feuer, das im Herzen zehrt
Und Mark und Bein erschüttert.
O laß dein Wort
Noch fort und fort
Der Sünde Macht zerscheitern
Und alle Herzen läutern!

(Friedensbote.)

Eltern, betet für Eure Kinder.

Zu dem bekannten Pfarrer Flattich in Württemberg brachte eines Tages ein Oberamtmann seinen Sohn mit der Bitte, diesen in Zucht und Unterricht zu nehmen. „Ich muß Ihnen gestehen," sagte der Beamte, als er mit dem Pfarrer allein war, „daß mein Sohn ein ganz desperater Mensch ist, an dem bisher alle Lehren, alle Zucht und Strafe verloren waren. Ich habe den Buben im Guten ermahnt; ich habe ihn geschlagen und hungern lassen, habe ihn vor den Leuten beschämt; aber er blieb immer derselbe." Flattich fragte den Amtmann, ob er denn keine andere Desperationskur versucht habe, als die Hungerkur und Schläge. „Ja," antwortete dieser, „ich habe den Jungen bei Wasser und Brot eingesperrt, einmal zwei ganze Tage lang. Frieren lassen habe ich den Buben auch." So nannte er auf mehrmaliges Befragen noch etliche „Hausmittel" dieser Art, welche er ohne allen Erfolg bei seinem Sohne angewandt hatte. Darauf fragte Flattich den Amtmann, ob er denn auch recht fleißig und ernstlich für seinen Sohn und mit ihm g e b e t e t habe? Der Amtmann gestand, das habe er nicht gethan. „Wenn man diese Desperationskur noch nicht angewandt habe," entgegenete Flattich, „so dürfte es freilich nicht befremden, daß alle Mühe, welche man auf die Haut des Jungen verwandt habe, so umsonst gewesen sei. Man habe versäumt, der Haut erst das Leben zu geben; das bloße Gerben auf ein totes Fell könne diesem nichts nutzen." Flattich versuchte nun seine Kur an dem Knaben, und sie schlug so vortrefflich an, daß aus dem „desperaten Menschen" ein ganz vortrefflicher Mann wurde.

Die zehn Gebote der Ehe.

Der berühmte arabische Imriolkeis, ein Zeitgenosse des „Propheten" Mohammed, den er, nebenbei bemerkt, heftig anfeindete, war der Sohn von Hadjehr Ebu l'Hareth, dem Haupt des Stammes Wed. Der Vater dieses letzteren, also der Großvater des Imriolkeits, hatte sich mit einem Mädchen von auffallender Schönheit verheiratet.

Der genaue Bericht, den eine Vertraute dem Bräutigam über die vollendete Körperbildung der Braut erstattete, ist uns erhalten und kann als Summe dessen gelten, was die alten Araber für Schönheit erklärten. Aber nicht bloß durch Körpervorzüge glänzte das Mädchen seiner Wahl; wie klug und verständig sie erzogen sein mußte, erhellt aus den mütterlichen Lehren, welche ihr vor dem Abschied aus dem elterlichen Hause gegeben wurden.

Diese zehn ehelichen Gebote für Frauen sind von ihrem Enkel überliefert und passen noch heute vortrefflich und vollständig für unsere Welt. Die Gebote lauten:

1. Suche immer, Dich in Harmonie mit de mGatten zu setzen.
2. Uebe Nachgiebigkeit und Gehorsam.
3. Hüte Dich, daß Dein Gatte etwas an Dir wahrnimmt, was Auge und Ohr verletzt. Der Kamm ist der beste Friseur und das Wasser der vornehmste Wohlgeruch.
4. Sei aufmerksam bei Tisch und still bei Nacht, denn die Ungeduld des Hungers ist ein zehrendes Feuer, und eine Störung des Schlafes macht zornig.
5. Erhalte und überwache Haus und Habe.
6. Verrate nie eines seiner Geheimnisse.
7. Vermeide es, fröhlich zu sein, wenn Dein Gatte traurig, oder traurig, wenn er fröhlich ist.
8. Trachte stets darnach, Deinem Gatten höheren Ruhm zuzuwenden, damit er Dich auch mit Achtung behandle.
9. Je mehr Du Dich ihm anpassest, desto nachsichtiger wird er gegen Dich sein.
10. Endlich gestehe ihm nicht eher, was Du möchtest, bevor Du die Wünsche Deines Gatten nicht mit den Deinigen in Einklang gesetzt hast.

R.

Keine Sargnägel mehr.

Mit dem 2. August ist der Verkauf von Zigarretten im Staate Minnesota ungesetzlich geworden. Liebhaber derselben sollen am vorhergehenden Tage noch über eine Million gekauft haben.

Das Unheil, das böse Zungen anrichten.

(Eingesandt von Schw. A. N., Okla.)

Des Löwen Zahn, der mutig mich zerreißt,
Wenn er durch sein Gebrüll heraus mich fordert,
Ihn fürcht' ich nicht; ich hab' ihn nie gefürchtet,
Weil Heldenmut nur Heldenmut mich schützt.
Gleich sind die Waffen, ehrlich ist der Kampf...

Weit anders ist der Kampf mit böser Arglist,
Mit Schlangentücke und Verräterei,
Die ungeseh'n, unaufgefordert naht;
Vor diesem Nachtgespenst beschützt kein Mut!
Was langsam schleichend, unversehens naht,
Was eiskalt plötzlich dir im Rücken sitzt,
Was da ist, eh' du weißt, woher es kam—
Das ist's, was mich in der Natur erschreckt!
Hier frommt kein Schwert, hier sei auf deiner Hut!
Ja, vor der Falschheit mag ein Held sogar erzittern.

In ehrenhafter Menschen Augen giebt es keine verächtlicheren Personen als die Verleumder, die Ehrabschneider. Und ganz nahe verwandt mit diesen, sozusagen deren kleinere Geschwister, sind die Klatschzungen, die wohl weniger mit vorbedachter Bosheit handeln als deshalb, weil ihnen das Klatschen ein Lebensbedürfnis ist, und eine süße Gewohnheit, von der sie nicht lassen können oder mögen.

Die erstere Sorte rauben den Mitmenschen Wertvolleres als Geld und Gut, sie rauben ihnen die Ehre. Sie versuchen, die Achtung anderer Leute, die diese für den Verleumdeten bisher empfanden, zu untergraben, seine Freunde von ihm abzuwenden und ihm auch Nachteile in materieller Beziehung zuzufügen. Man sagt nicht umsonst: „Etwas bleibt immer hängen." Wenn man auch nicht alle Schlechtigkeiten glaubt, die man auf diese Weise hört, man ist aber aufmerksam geworden und beobachtet mit einigem Mißtrauen die Menschen, von denen man so Schlimmes gehört hat, man sagt sich: „Man kann ja vorsichtig sein, das schadet nichts, und wo Rauch ist, ist Feuer! wenn nicht alles wahr ist, einen Anlaß muß das Gerede doch immerhin haben."

Und das Allerkleinste, das man früher gar nicht beachtet hätte, erhält auf einmal einen ganz anderen Anschein, man glaubt sehr bald kleine Anzeichen zu entdecken, die den Beweis zu liefern scheinen, als ob doch ein Körnchen Wahrheit in der Verläumdung enthalten gewesen sei. Wie manche Existenz wurde auf diese Weise schon untergraben, wie manches Familienleben wurde zerstört, wie manche Menschen einander entfremdet! Dem Verläumder ist eben nichts heilig, er erwägt die Folgen seiner Handlungsweise nur in den seltensten Fällen, nur in den schwersten Fällen, nämlich da, wo Haß und Rache die Triebfeder ist. Sehr oft ist es Gedankenlosigkeit und die Lust am Sensationellen.

Es giebt, Gott sei Dank! nur wenige Menschen, die Verleumder im schlimmsten Sinn des Wortes sind—Ehrabschneider aus voller Absicht, und es giebt auch wenige Menschen, die für solche Kreaturen nicht ein volles Maß Verachtung haben; man meidet sie und geht ihnen aus dem Wege, wo man kann. Denn man sagt sich: heute sind andere die Opfer der Ehrabschneiderei, weißt Du, ob Du es morgen nicht bist?

Milder verfährt man leider mit der zweiten Klasse verächtlicher Menschen, mit den Klatschzungen; selbst ganz anständige Menschen lassen sich manchmal dazu verleiten, diesen ihr Ohr zu leihen und ihrem bösen Geschwätz Interesse entgegenzubringen. Dieses letztere betrifft wohl nur kleinliche Dinge, aber häßlich ist es doch. Die böse Zunge breitet alles vor anderen aus: wie in einem Hause die einzelnen Familienglieder zueinander stehen; ob die Leute über ihre Verhältnisse leben; wie das Dienstmädchen behandelt wird; ob die Leute Schulden auf ihre mEigentum haben; ob der Sohn wahrscheinlich jenes Mädchen, und die Tochter vielleicht jenen Mann heiratet. Und sind die Leute früher reicher gewesen als heute, so sind sie „heruntergekommen"; ist's umgekehrt, so meinen sie wunder, wer sie sind —mein Gott! man erinnert sich, wie es denen weniger großartig ergangen ist!" und stehen sie heute auf derselben Stufe, so „bringen sie es zu nichts." Man sieht also, daß man sich einer bösen Zunge gegenüber anstellen kann wie man will, es wird eine Handhabe zu Bemerkungen gefunden.

Auf diese Weise ist schon sehr viel Unheil angestiftet worden, denn die Bemerkungen, die spitzen Reden werden weiter verbreitet, ein jeder macht etwas dazu, bis aus einer Mücke ein Elephant geworden ist. Manchen ist die Sache zu unschuldig, zu zahm, da muß etwas Gewürz dazu gethan werden und bis eine ganz harmlose Sache durch drei, vier solcher Lästermäuler gegangen ist, ist sie bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Niemand hat eine besonders böse Absicht gehabt, aber das Resultat ist dasselbe.

Es giebt Leute, die niemanden besonders schaden wollen, die aber gar zu gerne über andere reden, um sich interessant zu machen und zu zeigen, was sie nicht alles wissen. Sie kommen aus de mHundertsten ins Tausendste und breiten anderer Leute Angelegenheiten, die sie doch gar nichts angehen sollten, vor jedermann aus, der willens ist, sie anzuhören. Dabei wird alles etwas pikanter gemacht als es ist, und wo man nicht viel weiß, da wird geheimnisvoll gethan, als ob Gott weiß was dahinter stecke, was man—gute Seele die man ist!—lieber nicht weiter sagen möchte. Der andere zieht dann natürlich den Schluß, daß dieses Verschwiegene nur schlimmer Art sein kann. Ein Achselzucken, ein verlegenes Lächeln, ein halbes Wort hat in solchen Situationen schon mehr Unheil angestiftet, als die Urheber gewollt hatten oder sich träumen ließen.

Eine der gemeinsten Rollen spielt der Hinterbringer. Bodenstedt sagt:

Wer mich nicht offen tadelt ins Gesicht,
Macht mich in eig'ner Schätzung nicht geringer;
Verächtlich ist, wer als Verleumder spricht,
Doch noch verächtlicher der Hinterbringer.
Denn der Verleumder schießt den gift'gen Pfeil
Unschädlich ab, weit hinter meinem Rücken;
Der Hinterbringer nimmt ihn auf in Eil'
Und kommt, ihn zärtlich mir ins Herz zu drücken.

Wie oft habe ich schon Leuten gesagt, die mir über Klatschereien, die andere über sie in Umlauf brachten, klagten: „Und woher wissen Sie, daß A. so über Sie hergezogen ist?" „O, Frau B. hat mir das erzählt!" „So? nun, dann will ich Ihnen einen Rat geben: bleiben Sie von Frau B. weg; sie ist von Beiden die Schlimmere!" Das ist eine Auffassung, die viele Leute nicht auf den ersten Blick einsehen, es ist aber so. Frau A. hat vielleicht im freundschaftlichen Gespräch eine Bemerkung gemacht, als geradle die Rede auf uns kam, sie hat sich vielleicht nichts Böses dabei gedacht und würde womöglich dieselbe Bemerkung uns selber gegenüber machen, wenn sich die Gelegenheit dazu böte. Die andere aber handelt schlecht nach beiden Seiten hin: Sie täuscht das Vertrauen der Freundin, die ihr das gewiß nicht zum Zurücktragen anvertraut hat, und sie thut uns weh, indem sie uns alles hinterbringt und Feindschaft zwischen zwei Menschen säet, die sich vielleicht recht gerne gehabt haben. Die unschuldigste, ja oftmals eine ganz wohlgemeinte Bemerkung gewinnt im Munde eines Zwischenträgers eine überaus häßliche Bedeutung. Und dabei trägt diese Zwischenträgerin noch die Maske der „guten Seele", die es nun einmal nicht hören kann, wenn jemand übel spricht. Aber es fiel ihr deshalb doch nicht ein, daß sie zu Frau A. gesagt hätte: „Sprechen Sie nicht über meine Freundin, ich will es nicht hören!" Im Gegenteil, wenn wir uns genau erkundigen, so finden wir aus, daß sie es war, die das größte Wort hatte. Solche Menschen machen oft die erste Bemerkung, die andere sagt weiter nichts als: „Ja, das habe ich auch schon bemerkt" oder „ich dachte oft schon ganz dasselbe," und die erste Sprecherin wälzt das so lange in sich herum, und versteht es so gut, sich selbst zu belügen, daß sie zuletzt es nicht anders weiß als daß die andere es gesagt habe.

Es giebt überhaupt Leute, die niemals ein freundliches Urteil fällen können. Was sie auch hören, was sie sehen, wird unfreundlich kommentiert; für Nichts und für niemanden haben sie ein gutes Wort; ihre abfällige Kritik verschont niemanden; sie können es nicht lassen, allem etwas anzuhängen. Das Leben an sich bietet ja schon so viel des Ernsten und Schweren, warum muß einem denn die Freude an allem und das Wohlwollen und Vertrauen den Menschen gegenüber getrübt und geraubt werden! Solchen Naturen ist nichts heilig, es ist ihnen einerlei, ob sie alle Illusionen in uns zerstören, sie haben sich Luft gemacht und ihrer bösartigen Neigung gefröhnt, das genügt ihnen. Man gehe ihnen aus dem Wege, so viel man kann! Und man befleißige sich selbst, in alle diese vorgenannten Fehler nicht zu verfallen. Ein gutes Wort ist ebenso leicht und schnell gesagt wie ein Böses, und hat noch niemals Unheil angestiftet. Wenn wir von jemanden etwas Gutes nicht zu sagen wissen, dann sollen wir stillschweigen, das wird uns das Herz nicht abdrücken. Erwähnt man jemanden in unserer Gegenwart in verächtlicher Weise, so können wir das zwar sehr oft nicht hindern, aber wir brauchen es nicht zu ihm zurück-

zubringen. Ein unrechtes Wort hat schon oft viel Unheil angestiftet, halten wir also unsere Zunge in Gewalt, so können wir guter Menschen Achtung und die eigene Selbstachtung bewahren.

Giftbeeren.

Letzthin las ich, daß eine Frau beim Beeren pflücken unvorsichtigerweise eßbare und giftige Beeren mischte und viele Kinder durch den Genuß derselben schwer erkrankten, einzelne sogar starben. Wie werden sich die Leute, die diese Frau kennen, hüten, ihr in Zukunft Beeren abzukaufen! Ich bin gewiß, daß man nach dem ersten Unglücksfalle alle ihre Beerenvorräte sofort vernichtete. Niemand wird sagen: „Ach wie schade, es waren doch auch gute Beeren darunter, jedenfalls sogar viel, viel mehr eßbare als giftige!" Nein, gerade daß gute und verderbenbringende Beeren gemischt waren, wurde vielen zum Verhängnis. Hätte die Frau lauter giftige Beeren zum Verkauf angeboten, so wäre das Unglück vielleicht überhaupt nicht geschehen. Wir würden es sehr bedenklich finden, wenn Leute aus einem Korbe voll solcher gemischter Beeren naschen wollten. Mag sein, daß ihre Erfahrenheit sie vor Schaden bewahren würde. Aber wäre es nicht sehr leicht möglich, daß Kinder, die giftige und eßbare Beeren nicht zu unterscheiden vermögen, ihrem Beispiele folgten und schweren Schaden nähmen? Es ist ja oft nicht so leicht, solche Beeren zu unterscheiden. Die Giftbeeren gleichen den genießbaren Beeren äußerlich manchmal fast aufs Haar, ja sie sehen oft aus, als wären sie vollkommener, größer und entwickelter in ihrem Wachstum als die andern, und werden darum leicht verwechselt und unrichtig eingeschätzt.

Kürzlich warnte ich Freunde vor dem Besuche gewisser religiöser Versammlungen, in denen meiner innersten Ueberzeugung nach gleichfalls sehr edle und giftige geistliche Nahrung in unheimlicher Mischung dargeboten wird. Ich wies auf das Gefährliche solchen religiösen Einflusses hin. Man hielt mir entgegen, man müsse da eben den Bienen gleichen, die den Honig aus den Blüten saugen, das Gift aber darin lassen. Wohl den Seelen, die diese feine Kunst den Bienen abgelauscht haben! Aber sie ist nicht jdermanns Ding! Die Erfahrung lehrt, daß weitaus die größere Mehrzahl der Menschen, auch viele liebe Christenmenschen, nicht den Bienen, sondern den Kindern gleichen, die in ihrer Naschhaftigkeit auch die giftigen Beeren mit den genießbaren verschlingen. Es muß ja nicht immer gerade der Tod darauf folgen. Aber oft bewirkt der Genuß giftiger Beeren zeitlebens allerlei Beschwerden. Und man trifft heutzutage so viel sonst liebe Christen, denen gesunde geistliche Kost nicht mehr mundet, ja fast ein Ekel dünkt, nachdem sie sich den Magen in dieser Weise verdorben haben. Dies wird oft zum unheilbaren Uebel, weil die davon betroffenen Menschenkinder ihre Krankheit nicht erkennen. Darum Achtung vor Giftbeeren! **Aber doppelte Vorsicht, wo solche mit guten Beeren gemischt sind!**

Im letzten Augenblick.

Ein Gelehrter, dem wir sehr feine Beobachtungen über die Lebensweise der Tiere verdanken, macht folgende Bemerkung über den Maulwurf: „Erst im Sterben beginnt er die Augen zu öffnen." — Und die Thatsache stimmt. Da er in der Erde lebt, hat er Zeit seines Lebens die Augen geschlossen; aber wenn er stirbt, kommt er aus seinem Loch, er öffnet seine kleinen, schwarzen Augen ganz weit und sieht um sich, blickt dann aufwärts zum Himmel und stirbt.

Und so verläuft auch die Geschichte der meisten Menschen. Erst im entscheidenden Augenblick, in der Sterbestunde, wo sie bereit sein müßten, denken sie daran, sich auf das Sterben vorzubereiten, erinnern sie sich an Gott, um den sie sich bisher wenig oder gar nicht kümmerten. „Alles ist schön, so lange man gesund ist," schrieb ein junger Mann von 23 Jahren auf seinem Sterbebett, „aber wenn Du fühlst, daß die letzte Stunde herangekommen ist, dann beugt sich auch der Tapferste. Wenn ein böses Vorgefühl Dich ergriffen hat, spricht Dein Gewissen lauter als je; zum ersten Male ruft es Dir von Grund der Seele zu: Mache Dich bereit, es ist Zeit! beeile Dich, Du mußt scheiden! Ach, ich bitte Euch, macht es nicht so, wartet mit Eurer Hingabe an Gott nicht bis zu den letzten Augenblicken, denn diese sind dann qualvoll. Betet für mich! bittet für diesen Uebelthäter, der aufgehört hat zu sein, dessen Seele aber unsterblich ist."

„Ich sterbe! ich fühle, daß ich sterbe! Sucht jemand, der für mich betet!" — So rief ein Droschkenkutscher, der bei einem Sturz vom Wagen tödlich verletzt war. In Tränen gebadet, rief seine Frau ihrem Jungen zu: „Lauf, Georg, lauf und sage Herrn M., daß Dein Vater stirbt, und er läßt ihn bitten, sofort herzukommen und mit ihm zu beten." Und während der Kleine lief, thaten der Wundarzt und eine Krankenwärterin ihr Bestes, um die Todesschmerzen des Verletzten zu lindern. Aber seine Leiden, so groß sie auch waren, schienen gering im Vergleich mit seiner Todesfurcht. „Ich bin ein schlechter Mensch gewesen," sagte er. „Ach, wenn ich doch ein anderes Leben geführt hätte, so lange ich gesund war, jetzt ist es zu spät."

Weißt Du, wie es dem Reisenden geht, der seine Reisevorrichtungen erst beginnt in dem Augenblick, da sich der Zug in Bewegung setzt? — dem Soldaten, der sein Zeug zu putzen anfängt, im Augenblick, da zum Appell gerufen wird. — dem Kind, das von Hause fortgehen will, wenn die Stunde schlägt, zu der es in die Schulklasse treten muß? — dem Mieter, der bis zum Ziehtermin wartet, um sich auf die Suche nach einer anderen Wohnung zu machen? — Für sie alle ist es zu spät! Jetzt galt es für sie nicht mehr, sich vorzubereiten, sondern bereit zu sein. — Und das Mittel für jeden, um am Todestage bereit zu sein, heißt: Mache Dich h e u t e bereit!

Das Gebet ist des Glaubens Tochter, aber **die Tochter muß die Mutter ernähren.**

Wie man sich beherrschen kann.

La Fontaine, der Feldkaplan eines preußischen Regiments, hielt eine Predigt über die Sünde der Heftigkeit. Der Major, ein leidenschaftlicher Mann, beschwerte sich am nächsten Tage bei ihm und sagte zu ihm, daß er in seiner Freiheit zu weit gegangen wäre. La Fontaine erwiderte, er habe nicht geglaubt, persönlich zu sein, obschon er gestehen müsse, daß er dabei an den Major gedacht habe.

Der Major ging fort, nachdem er wiederholt gesagt: „Es hilft alles nichts! Ich habe ein heftiges Gemüt; ich kann nichts dafür; ich kann es nicht in Zaum halten; es ist ganz unmöglich!"

Nächsten Sonntag predigte La Fontaine über den Selbstbetrug und über die Entschuldigungen, welche man zu machen pflegt. „Warum," sagte er, „erklärt jemand, daß er nicht imstande sei, seine Heftigkeit zu zügeln, wiewohl er sehr gut weiß, daß er, wenn er in Gegenwart seines Fürsten auf ähnliche Weise gereizt würde, seine Heftigkeit nicht nur beherrschen könnte, sondern auch wollte! Und doch wagt er zu sagen, daß die immerwährende Gegenwart des Königs der Könige ihm weder Furcht noch Zwang auferlegt."

Den nächsten Tag suchte der Major aufs neue den Prediger auf.

„Sie hatten gestern recht, Kaplan," sagte er demütig. „Wenn Sie von nun an sehen, daß ich Gefahr laufe, zu fallen, so erinnern Sie mich an des Königs Gegenwart."

Regeln für Brautleute.

Regeln, welche Rev. Angella, Prediger der St. Michaelskirche in Flushing, für junge Leute aufgestellt hat, haben sich keineswegs als populär erwiesen. Sie sind unter anderem wie folgt:

„Nicht einander die Hände halten, nicht an einsamen Orten spazieren gehen, des Nachts nicht in Buggies ausfahren, auf dem Sofa nicht nahe zusammen sitzen."

Besuchsstunden, sagt der Priester, sollten auf die Zeit von 8 bis halb 11 Uhr abends beschränkt sein, und der Brautstand sollte nicht länger als sieben Monate dauern. Nach dieser Zeit sollten die Eltern den jungen Mann fragen, ob er es mit seiner Heiratsabsicht ernst meint oder nicht. Kein junges Mädchen sollte unter dem Alter von vierundzwanzig Jahren heiraten, und ein junger Mann sollte wenigstens 30 Jahre alt sein. Endlich wird Eltern geraten, das Zimmer nicht zu verlassen, wo der Freier und ihre Tochter sind, und sonst auch ein wachsames Auge auf die jungen Leute im Brautstand zu haben.

Die Menschen, die so „gern bereit" sind, ihren letzten Blutstropfen für eine Sache hinzugeben, sind mit dem ersten gewöhnlich sehr sparsam.

Drei Dinge sind schwer: Ein Geheimnis zu bewahren; eine Beleidigung ruhig zu tragen; **die Mußestunden richtig zu gebrauchen.**

Vereinigte Staaten.

California.

Escondido, den 25. Juli 1909. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Da ich schon eine geraume Zeit nicht für dieses werte Blatt geschrieben habe, so möchte ich heute wieder ans Werk gehen. . Die Ursache meines Schweigens in letzter Zeit ist dem Umstand zuzuschreiben, daß wir beinahe einen Monat in der Aprikosenernte zugebracht haben, hatte während der Zeit auch wenig darin gelesen; doch als ich heute die „Rundschau" wieder zur Hand nahm und die Korrespondenzen so eine nach der andern durchstöberte, sogar noch von eines lieben Bruders Kind, J. J. Töws, Kamenka, lesen durfte, bewog es mich, sogleich die Feder zur Hand zu nehmen. Der liebe Neffe erwähnt von dem Unwetter, auch wie da ein Paar Pferde unversehrt aus den Trümmern hervorgeholt wurden, da fiel mir eben ein, daß sein Papa einst ein ähnliches Schicksal auf dem Judenplan erfahren durfte. Während er dort war befielen ihm leider auf dieselbe Weise ein Paar Pferde, welche aber auch lebend herausgeholt wurden. Stimmt das, Bruder Jakob? Gruß an Dich und Deine Lieben. Bitte, laß uns etwas mehr von Euren Verhältnissen hören; wie ich gehört habe, sollst Du auch ein Rundschauleser sein.

Ich hätte wohl noch mehr von unserer Aprikosenernte zu berichten, doch da ich letztes Jahr den Lesern mitteilte, wie die ganze Sache gehandhabt wird, so möchte ich in dieser Hinsicht das Blatt nicht zu sehr in Anspruch nehmen, doch so viel sei gesagt, daß die Arbeit dieses Jahr das zweifache an Arbeiter erforderte. Voriges Jahr war das Ergebnis 36 Tonnen; dieses Jahr wird es auf 70 Tonnen geschätzt, und wenn der Preis 9 Cents ist, dann kann der Leser sich ausrechnen, wie groß die Einnahme ist. Die Unkosten beliefen sich auf $3000.

Möchte die lieben Freunde Jakob Heppners, und den anderen Manitobaern mitteilen, daß unser Sohn David, nach einer achttägigen Reise glücklich und froh hier angelangt ist. Er hatte noch das Vergnügen, den letzten Tag in der frohen Gesellschaft bei den Aprikosen zu arbeiten. Mit diesen Zeilen sei Euch, Jakob Heppners, ein herzlicher Gruß mitgeteilt. Geschwister Kornelius Friesens, Euren uns sehr werten Brief erhalten, Antwort wird folgen. Br. Korn. Bergen, Deinen Brief zur Hand; unser Städtchen Escondido scheint im Zunehmen zu sein; es sind in letzter Zeit etliche Store-Gebäude gebaut worden. Die Eisfabrik ist jetzt im vollen Gange, wie es heißt wird die Straßenbahn in 11 Monaten zum Betrieb fertig sein. Wie er scheint hat Süd-California eine große Zukunft zu erwarten. Jedes Ding unter der Sonne hat seine Zeit. Wenn unser Vorhaben ein richtiges sein sollte, dann wollen wir auch in der Pfirsich- und Walnußernte arbeiten.

Herzlichen Gruß an Edior und Leser,

A. A. Toews.

Es gäbe nicht so viel Undank, wenn nicht so viel auf Dank gerechnet würde.

Colorado.

Vona, den 30. Juli 1909. Lieber Editor und Leser! Gruß und das beste Wohlergehen mit dem schönen Vers: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Joh. 1, 29. Er ist das Lamm, auf welches im alten und neuen Bunde alle Boten Gottes hingewiesen haben. Schon Jesaias, der Evangelist Israels, sah es und deutet darauf hin: Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Das ist das Opfer und die Versöhnung für unsere Sünden. Mit seinem Blute sind wir erlöset von der Sünde und von der Gewalt des Satans zu dienen dem lebendigen Gott. Die Versöhnung durch Christum ist ja das Zentrum des göttlichen Lebens. Wie freundlich ist der Herr auch in dieser Hinsicht. Kommen wir in Trübsal oder schreckt uns das Böse, so dürfen wir aufs Lamm schauen, Johannes zeigt es uns.

Nun noch ein wenig vom Zeitlichen. Haben unsere Sonntagsschule und Gottesdienste in der Vormittagsstunde und es macht sich so viel besser. Br. Schmidt verkündigt uns das Evangelium jeden Sonntag; jetzt sind wir nicht mehr so wie Schafe ohne Hirten.

Haben diese Woche ziemlich Regen, das Korn wächst schön das Unkraut noch mehr. Vom Getreide können wir noch nichts berichten. Die Dreschmaschinen sind knapp, sie werden erst um zwei Wochen hierher kommen.

Schw. H. H. Böse weilt jetzt in Süddakota. Es haben hier auch wieder etliche von Süddakota Land aufgenommen.

Br. Andres Becker gedenkt eine Windmühle aufzustellen. Br. Schmidt ist noch nicht ganz fertig mit seinem Haus.

Was macht Schwager Lütke im hohen Norden? Ihr seid ja auf einmal so still. Besten Gruß an Euch alle.

Gruß an den Editor und Leser,

Joh. J. Böse.

Kansas.

Hillsboro, den 25. Juli 1909. Werter Editor und Leser! Werde wieder etwas von hier berichten. Haben diesen Sommer viel Regen bekommen, das Ernten geht deswegen nur sehr langsam voran; einige haben schon zusammengefahren, andere dagegen haben noch zu schneiden. Das aus Schocks dreschen will nicht sehr gut gehen. Der Weizen ist dieses Jahr sehr gut, habe aber noch nicht gehört, wie viel es in unserer Umgebung giebt vom Acre. Das Korn steht ausgezeichnet gut, es hat von dem vielen Regen noch gar nicht gelitten, wenn es vor Schaden bewahrt bleibt, dann kann es viel Korn geben.

Johann Gräws Sohn Johannes, der hier im Gössel Hospital an Blasenstein operiert wurde, ist nach fünf Wochen als geheilt entlassen worden.

Es sind etliche Sterbefälle vorgekommen. Erstens starb meine Cousine Frau Heinrich Görtz, geb. Katharina Warkentin, an der Schwindsucht; sie ist alt geworden 29 Jahre, und hat mit ihrem Gatten im Ehestand gelebt, 1 Jahr, 1 Monat und 11 Tage; sie starb den 2. Juli 3 Uhr mittags. Sie hinterläßt ihren trauernden Gatten und ein Kind. Sie hat wohl den größten Teil ihres Lebens als Waise zugebracht, denn ihre Eltern starben als sie noch jung war. Ihre Mutter starb Anno 1888 und ihr Vater starb im Jahre 1894. Krank ist sie gewesen 4 Monate, und hatte die letzten Stunden sehr große Schmerzen. Sie hatte noch den Segen über die Umstehenden gesprochen und ganz verklärt und froh ausgeschaut, bis ein Blutsturz kam und den letzten Odem nahm.

Auch wurde die Gattin des Bernhard Schmidt, Jr., gestern von der Alexanderwohler Kirche aus begraben; sie war eine geb. Maria Köhn. Sie starb letzte Woche, Donnerstag, 3 Uhr morgens, im Newton Hospital im Alter von 30 Jahren, weniger 5 Tage. Sie hinterläßt ihren tieftrauernden Gatten und zwei kleine Kinder; es war ein großes Begräbnis. Leichenreden wurden gehalten von den Predigern C. C. Wedel, H. R. Voth und P. P. Buller. Unser innigstes Beileid den Betroffenen.

Noch einen herzlichen Gruß an den lieben Editor und an alle lieben Leser,

J. J. Warkentin.

Anm.—Auch wir senden nachträglich noch unser Beileid und wünschen den beiden Brüdern Trost in Gott.—Ed.

Burrton, den 29. Juli 1909. Werter Editor! Wir haben nasse Witterung und noch ist es dunkel und trübe.

Liese Friesen, Tochter des P. S. Fr., Jansen, Neb., war hier bei Freunden und Bekannten auf Besuch. John F. Adrians Linde ist auf der Krankenliste. Frau John F. Töws hat einen schlimmen Arm. Der kleine Albert Vogt ist sehr krank.

Frau Jakob Wiens und Kinder von Buhler, Kan., waren etliche Tage auf Besuch bei ihren Eltern Jakob Friesens. Neta Friesen, Buhler, ist ihrer Schwester Friesen behilflich.

C. F. Friesen hat 21 Bu. Weizen vom Acre gedroschen—ziemlich gut.

P. P. Klaassen hatte in der Ernte zu viel Hitze bekommen und war sehr krank. Frau Heinr. Janzen war letzte Woche auch auf der Krankenliste. Bei F. F. Töws sind die Kinder krank.

Gerh. J. Regehr war auf seiner Heimreise von Oklahoma nach Reedley, Cal., noch hier bei seinem Schwager J. Janzen flüchtig zum Besuch. Franz H. Janzen hat Reedels Farm gerentet und will bald hinziehen.

Die Prediger Kliewer und Abr. Regehr, Elbing, halten heute im Schulhause Abendstunde.

Fred. Ortman bringt seinen Getreidespeicher weiter; John Töws ist ihm behilflich. Peter Lorenz zimmerte für P. P. Adrian. Liese Friesen arbeitet für Henry Berger.

Vorige Woche wurde Frau D. D. Ediger zu Grabe getragen. Lehrerin Anna Epp, Newton, ist schon zum dritten Winter als Lehrer für Liberty Schule gemietet.

Grüßend, Korr.

Syracuse, den 30. Juli 1909. Werter Freund Fast! Seit meinem letzten Bericht habe ich schon manches Nützliche in der lieben „Rundschau" gelesen. Ich sende Dir heute einen neuen Leser mit Vorausbezahlung. (Danke, so ist's recht.—Ed.) Wünsche Dir Gesundheit und Gottes Segen bei Deiner Arbeit. Wir in unserer Nachbarschaft sind auch gesund, außer Tante Peter Heidebrecht hat sich beim Fallen den Arm verletzt, wird aber schon besser.

Am 24., abends, fing es an zu regnen und jetzt haben wir gute Aussicht, genug Futter zu ernten. Am 29. kam der Regen mit viel Wind und Gewitter.

Wie geht es Euch, Geschw. J. K. Warkentin, Hydro, und B. B. W., Gotebo? Bitte um Nachricht. Mama und Schwester weilen noch hier bei Br. Peter. Brief von Geschw. Bergen, Okla., erhalten.

Martin Hieberts, Henderson, Neb., seid Ihr schon bald in California? Besucht uns noch. Grüßt auch Eure Kinder.

Grüßend, Kath. Janzen.

Canton, den 27. Juli 1909. Einen freundlichen Gruß an Editor und Leser! Haben oft Regen, sehr unpassend zum aus Hocken zu dreschen.

Unser Freund Heinrich Dürks, Kaplan, Terek, schilderte uns seine Lage und seine Freunde hier wurden sich einig, eine kleine Gabe zu senden. Wir thun es durch den lieben Editor und wünschen, der liebe Heiland möchte die Gabe segnen. Wir bitten um baldige Nachricht.

Eure Wohlwünscher,

Jak. Görtzens.

Syracuse, den 27. Juli 1909. Werter Editor. Gruß an alle Leser! Von Samstag auf Sonntag hat es hier sehr schön geregnet; alles ist neubelebt. Die Aussichten sind verhältnismäßig gut. Nachbar C. C. Vogt hat sieben schöne Weizenhaufen und das Land schon bereit zum Säen.

Zwei unserer Nachbarn wollen nach Oklahoma ziehen und dort lieber Land renten als hier auf ihrem eigenen Land wohnen. Korn und Millomais steht schön. Die Wassermelonen sind bald reif.

Grüßend, D. J. Friesen.

Minnesota.

Etwas aus der Familie des Editors des „Unser Besucher", Mt. Lake, Minn.

Da so viele lieben Leser wöchentlich unsere Spalten sehen und sich auch für das Blatt und dessen Arbeit interessieren, so wird es auch wohl niemand unpassend finden, wenn „Unser Besucher" zuweilen auch etwas aus dem Hause seines Herausgebers erzählt.

Der kleine Bennie ist ja noch immer im St. Luke's Hospital in St. Paul, und wir waren schon der Meinung, daß der liebe Gott uns doch recht hart angefaßt habe, als er es notwendig machte, diesen lebhaften, kleinen Knaben unter ganz fremden Leuten zu lassen. Recht schwer wurde es uns, von dem Kleinen auf so lange Zeit adieu zu sagen. Selbst die Nachricht, daß unser Söhnchen sich dort heimisch fühle und gute Aussicht gewinne, mit Krücken, und nach Jahren sogar mit eine mStocke gehen zu lernen, konnte uns nicht ganz freudig stimmen.

Da ereignete sich in unserem Hause nun etwas, welches allen Schmerz über den Bennie zurückdrängte und alle unsere Fragen und unser Bedenken über die deckenden Unkosten gänzlich in den Schatten stellte. Die Emma, 17 Jahre alt, erkrankte. Das Bild strotzender Gesundheit mußte ins Krankenbett. Der Arzt wurde Dienstag gerufen und er konstatierte Blinddarmentzündung. Sogleich riet er zur Operation. Diesen Rat wiesen wir aber zurück, und er mußte nun thun, was er konnte, um das Kind auch ohne Messer zu retten. Aber leider verschlimmerte sich der Zustand der Kranken derartig, daß man Donnerstag schon gezwungen wurde, den Gedanken an eine Operation zu erwägen. Es wurden ein Wundarzt von Mankato und eine erfahrene Krankenwärterin bestellt, wiewohl wir immer noch hofften, ohne deren Dienste fertig zu werden. Aber was thut man nicht, das Leben eines Kindes zu retten! Unser Familienarzt, Dr. Juliar, hatte bis dahin immer ein richtiges Urteil bewiesen. Die Krankheit brachte alle Symptome zum Vorschein, deren Eintreten er befürchtete. Dr. Hagen von Butterfield und Dr. Holman von Mankato pflichteten seiner Diagnose bei.

Endlich in der Abenddämmerung wurde Emma Gott anbefohlen und dem Gutachten der Ärzte übergeben. Sie wurde chloroformiert und dann kam des geübten Chirurgen Messer. Da haben wir eine kleine Ahnung von dem Schmerze des Vaters gespürt, als er seinen Sohn auf Golgatha für uns bluten sah. Als die Emma so hilfesuchend ihre Augen zum Vater aufschlug und die Hände nach ihm ausstreckte, ehe sie gänzlich unter dem narkotischen Einflusse die Besinnung verlor,—als sie dann unter den Schmerzen der Operation die Füße rühren wollte und der leibliche Vater sie auch selbst an dieser kleinen Genugthuung hinderte,—dann spürten wir auch etwas von der grenzenlosen Liebe, deren es bedarf, solche Handlung eines Vaters auch nur möglich zu machen.

Bei der Oeffnung des Unterleibes, stellte es sich heraus, daß der Blindarm und seine nächste Umgebung nicht nur entzündet, sondern schon vollständig verwest war. Der Inhalt des Geschwürs wurde so gut wie möglich entfernt, und dann blieb den Aerzten nichts mehr übrig als Röhren einzusetzen, durch welche die Wunde noch weiter drainiert werden kann. Der übrige Teil der Schnittwunde wurde genäht.

So liegt die Emma nun in ihrem Bette, dessen Kopfende auf kleinen Stühlen steht und so der Kranken eine ganz schräge Lage giebt. Bis jetzt hat sie noch keine Nahrung durch den Mund erhalten; sie wird bei allen Schmerzen und bei ihrer oft noch steigenden Fieberhitze auch noch furchtbar von Hunger und Durst gequält, aber ihr Zustand ist verhältnismäßig gut, wie der Arzt und die Pflegerin uns sagen. Wir hoffen auf Genesung, wiewohl wir uns nicht verhehlen können, daß unser Kind sehr krank ist. In solchen Tagen lernt man aber auch den Wert der Mitmenschen schätzen. Die Sympathie der Nachbarn und Freunde kommt dann so rein und klar zum Vorschein, wie man sich solche Tugenden nicht selber vorstellen kann. Da freut man sich doch wieder, gerade in Mountain Lake wohnen zu dürfen. Man wird so milde gestimmt. Man könnte alle Menschen lieben. Der Vater im Himmel scheint eine viel größere Familie zu haben, als man allgemein geneigt ist anzunehmen, und man spürt, wie sich das Herz erweitert und für alle diese Brüder und Schwestern Raum gewinnt. Es ist wirklich möglich, bei allem Schmerz noch ein wunderbar seliges Etwas zu empfinden, welches man festhalten möchte, und welches man für eine ganze Welt voller Freuden nicht hergeben könnte.

Norddakota.

New Home, den 18. Juli 1909. Lieber Editor und alle Leser! Dem lieben Gott hat es gefallen, uns eine tiefe Wunde zu schlagen. Am 12. d. M., 7 Uhr 30 Min. morgens, starb mein lieber Bruder Daniel. Seit er von California zurück kam ist er krank gewesen. Zuletzt konnte er keine Nahrung mehr bei sich behalten. Im Frühjahr war er in Jamestown auf der Lagerversammlung und der Arzt sagte ihm, er leide an Blinddarmentzündung und zwar schlimm. Doch der liebe Bruder glaubte, er leide nur am Magen. Er wurde schlimmer und er und Br. Jakob fuhren dann nach Chamberlain, S. D., ins Hospital. Der Arzt untersuchte sein Blut und sagte es sei zu dünn. Für nächsten Sonntag wurde die Operation bestimmt. Freitag fragte er Jakob, ob sie nicht noch könnten nach Hause fahren. Jakob antwortete, das wird wohl noch gehen. Bald darauf sagte Daniel: Nein, es geht nicht mehr, grüße sie alle herzlich. Dann hat er zu Gott gebetet, er möchte es mit seinem Ende gut machen. Zum Sprechen war er schon zu schwach; die Schmerzen waren sehr groß. Sein Todeskampf währte fünf Minuten lang.

Er wurde dann einbalsamiert und den 15. kamen sie hier in Sykeston an. Wir standen am Bahnhof. Als er vom Waggon auf das „Buggy" getragen wurde, wurde es mir so weh ums Herz. Am nächsten Tag wurde er von der New Home Kirche aus zu Grabe getragen. Br. B. C. Hoak hielt die Leichenrede. Viele waren zum Begräbnis gekommen. Wenn der Tod scheidet, giebt es Schmerzen.

Der Anfang seiner Krankheit war wohl Blutvergiftung. Er hatte ein großes Geschwür im Genick.

Dieses diene allen lieben Freunden zur Nachricht. Möchten wir uns alle bereit halten, daß wir froh und getrost sterben können. Wir empfehlen uns der Fürbitte.

Euer Freund und Bruder,

C. D. Unruh.

Anm.—Wenn noch jemand mehr von Daniel wissen will, möchte fragen; ich bin gerne bereit, zu antworten.—C. D. U.

Die Beweggründe zu einer guten That sind oft nicht besser, als die zu einer schlechten.

Oklahoma.

Medford, den 26. Juli 1909. Lieber Br. M. B. Fast! Herzlichen Gruß und Wohlwunsch Dir und Deinen Lieben zuvor! Schickte ich Dir vorige Woche eine Gabe für Witwe Wiebe, so fühlen wir, daß wir auch für Bernhard Giesbrechts etwas thun möchten. Findest einliegend meinen Check.

Wir können es uns nicht denken, wie eine große Familie ohne Kuh fertig werden kann. Wie wäre es, lieber Br. Fast, wenn in den verschiedenen Gegenden in jeder Ansiedlung jemand wäre, der die verschiedenen Liebesgaben in Empfang nehme und sie dann mehr insgesamt an Dich schickte? Es hat mir schon öfters und ich weiß auch von andern, so gegangen, daß ich fühlte, für diesen oder jenen Zweck etwas mitzuhelfen, aber man ist ja nicht immer in den Verhältnissen „Checks" schreiben zu dürfen und mitunter sind die Summen auch nur 25 und 50 Cents, und da will man nicht „Checks" dafür geben; Money Order oder sonstwie ist auch nicht immer zur Hand und dann auch noch jedesmal dawegen schreiben u.s.w. folglich unterbleibt es. Wer es nun lieber selber einschickt, dem wäre hiermit nichts abgeschnitten. Nun ich will auch nicht viel hierüber schreiben; jedoch wurde es mir so, wenn hier sonst jemand wäre, der solche Gaben in Empfang nehme, dann dürften wir es vielleicht wissen, an wen man sich damit zu wenden habe. Wenn hier aber noch nicht jemand ist, so bin ich bereit, jede Gabe für die verschiedensten Zwecke gewissenhaft zu befördern. Doch das heißt nicht direkt nach Rußland oder Armenien oder sonst wo hin, sondern an den Editor des „Rundschau" oder den Editor des „Zionsbote" oder andere Empfangs- und Beförderungspersonen hierzulande, wo man um Gaben bittet.

Später, den 27. Juli. Zu berichten wäre noch, daß Br. A. T. Entz, der seine linke Hand vorige Woche bei der Dreschmaschine arg beschädigte gestern morgen nach Hillsboro, Kan., zu seinem Bruder, Dr. J. J. Entz, fuhr. Hat vorige Nacht sehr geregnet, folglich kann es eine gute Kornernte geben.

Grüßend, David Harms.

Anm.—Sehr gut. Ich bin willig, alle Gaben so schnell als möglich zu befördern. Dein Vorschlag, in den Gemeinden Gaben zu sammeln und zu befördern, ist praktisch und sollte überall erwogen werden.—Ed.

Korn, den 26. Juli 1909. Lieber Br. Fast! Wie eilt die Zeit so schnell dahin. Kürzlich waren wir vor der Ernte und jetzt haben wir schon gedroschen und bald wird man sagen, Jakob Funk ist nicht mehr da. Ich denke oft daran, wie mein Leben dahin eilt als ein Strom vom Himalaja Gebirge, wie ich es gesehen habe, wie schnell er dahin rauschte. Heute früh, morgens, las ich 2. Pet. 3, 14: „Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet." Gestern in der Versammlung hörten wir das Wort: „Heute gedenke ich an meine Sünden." Wir wurden aufgemuntert, nicht zu vergessen. Wie oft schiebt man etwas auf und vergißt.

Es ist hier heiß und trocken; Korn wird es nur wenig geben; einige Felder werden trocken. Weizen haben wir 10 bis 24 Bu. per Acre bekommen.

Wir sind gesund; haben den Brief von David Funk erhalten; daß das registrierte Packet erst nach sechs Monaten dort angekommen ist, wundert uns.

Grüßend, Jakob Funk.

Fairview, den 20. Juli 1909. Werter Editor! Gruß an alle Leser! Wir erhielten von Geschw. Gerh. Penners, Rußl., Briefe. Aus Nachlässigkeit habe ich dieselben nicht beantwortet. Weil Ihr nach Sibirien ziehen wollt, schreibe ich durch die „Rundschau", die Ihr ja auch leset—bis wir Eure Adresse wissen. Ihr wollt wissen wer für Euch die „Rundschau" bezahlt? das wird wohl der liebe Editor thun. Er hat für Euch Rußländer schon viel gethan.

Daß es Euch so arm geht, thut uns wirklich leid, aber wir können nicht helfen. Hier auf der Farm hat wohl jeder sein täglich Brot und genug Kleider, aber das bare Geld ist in den Taschen der Renter knapp. Die Bemittelten sind ja auch nur als Verwalter gesetzt und jeder wird einst Rechenschaft ablegen müssen, wie er Haus gehalten hat.

Wir haben sehr trockenes Wetter, das Korn leidet. Die Drescher sind sehr gut zufrieden. Der Ertrag des Weizen ist viel besser als wir erwarteten—mancher hat doppelt so viel gedroschen.

Wenn unsere Freunde in Rußland umsiedelten, möchten sie uns doch gleich davon berichten. Wo wohnen Peter und Jakob Penners jetzt? Vielleicht berichtet jemand, bitte.

Unsere Mutter wohnt bei uns; im Sommer ist sie noch ziemlich rüstig. Sobald es kühl wird, leidet sie an Rheumatismus im Kopf. Grüßend,

Fred. u. Anna Penner.

Eakly, den 26. Juli 1909. Werte Rundschauleser Die Zeit eilt schnell dahin. Wir befinden uns bereits in der zweiten Hälfte des Jahres. Die Zeit ist nicht spurlos vorbei gegangen. Sal. Schwartz, dessen Gattin vorigen Winter starb, liegt in Pretty Prairie, Kan., totkrank. Seine Frau wurde wegen Gallenstein operiert. Heute fuhren alle seine Kinder, um ihren Vater und Schwiegervater noch einmal zu sehen.

Unser englischer Nachbar Geo. Meeks mußte seine Pumpe herausheben und seine Frau war dabei behilflich; die schwere Pumpe kam ins abwärts gleiten und fiel auf die Frau, wobei ihre Hand so beschädigt wurde, daß dieselbe amputiert werden mußte. Die Frau befindet sich jetzt auf dem Wege der Besserung.

Es war hier schon sehr trocken, doch heute bekamen wir wieder Regen und jetzt, 10 Uhr abends, regnet es wieder ganz schön. Korn wird leicht sein; Weizen war gut, nur war leider wenig gesät. Besenkorn und Baumwolle können noch gute Ernten geben. Heu ist auch nur etwa zwei Drittel so gut wie letztes Jahr, aber immerhin wird Futter sein. Gesundheit normal.

Grüßend, Korr.

Washington.

La Center, den 24. Juli 1909. Lieber Editor! Gruß an alle Leser! Las in No. 29 der „Rundschau" eine Korrespondenz von Del Rey, Cal., daß das Land dort schon bis $300 per Acre kostet. Trotzdem gehen viele Leute hin, um dort das schöne Klima zu genießen. Ich bin auch schon hin- und hergezogen. Ich habe in Kansas, Dakota, Oregon, Manitoba und Alberta gewohnt. Ich wollte jetzt wieder nach Oregon, doch habe ich hier 80 Acres Land gekauft; aber ich kann mit Wahrheit sagen: Kein Platz hat mir so gut gefallen als Oregon. Es thut mir noch immer leid, daß ich Oregon verlassen habe. Dort ist kein Sturm, kein Gewitter und kein Hagel. Das Land braucht nicht bewässert werden. Man kann außer Apfelsinen und Zitronen dort das schönste Obst ziehen. Habe mich immer bemüht, auszufinden, wo im Westen noch billiges Land zu kaufen sein möchte und dann fand ich die Anzeige in der „Rundschau", daß in Oregon noch Land für $15.00 per Acre zu kaufen ist. Viele haben diese Anzeige vielleicht gar nicht beachtet. Ich habe einen Teil dieses Landes vor sieben Jahren gesehen und kann es bestens empfehlen. Diese Gesellschaft hat auch offenes Land, sehr geeignet für Weizenbau, auch Holzland. Wenn jemand Näheres wissen will, dem will ich gerne mehr berichten. Es wäre mir sehr lieb wenn es dort eine deutsche Ansiedlung geben würde. Für uns ist es hier zu einsam. Grüßend,

P. P. Giesbrecht.

Illinois.

Chicago, den 2. August 1909. Werter Editor und Rundschauleser! Indem mancherlei Neuigkeiten in der „Rundschau" veröffentlicht werden, so möchte ich auch einmal meine Erfahrungen mitteilen, die ich in letzter Zeit gemacht habe. Ich war nämlich die letzten zwei Jahre bei Lobethal, Sask., als Lehrer thätig. Weil es jetzt aber eine billige Fahrt gab nach Winnipeg und sich eine Gesellschaft einig wurde nach Manitoba zu fahren, um Eltern und Freunde zu besuchen, so wurde auch Schreiber dieses sich einig, sich dieser Gesellschaft anzuschließen, um dort auch unbekannte Freunde zu besuchen.

Die Reise ging ganz gut. Dort angekommen wurde ich gleich von meinen Begleitern mit meinen Freunden bekannt gemacht und ich dann recht freundliche Gesichter sehen durfte. Die Zeit wurde auch gut ausgenutzt, nur ging es mir so wie es vielen jungen Leuten geht. Das spazieren fahren ist nur für alte Leute und nicht für solche Jungen wie ich und so kam denn auch bald die Zeit, daß Abschied genommen wurde. Als wir nach Giroux kamen, war der Zug 19 Stunden spät durch ein Unglück das weiter nach dem Süden geworden war. Als aber endlich die 19 langen Stunden zu Ende waren, und die Majestät endlich zum Vorschein kam, waren wir bereit und stiegen ein, in der Hoffnung beim Fahren etwas auszuruhen. Wir waren aber noch nicht sehr weit gefahren, als wir zu unserem Schreck fühl-

(Fortsetzung auf Seite 13.)

Erzählung.

Durch Frühlingsfluren.

Fortsetzung.

Am Sonnabend mit der Mittagspost kam der erwartete Gast. Der Pfarrer war ihm entgegengegangen und als der Missionar vor der Kirchhofspforte stand, wie er einst davor gestanden hatte, dort wo der Weg unter den hohen Nußsträuchen die scharfe Biegung macht, sah er am Grabe, grad' an der Stelle, wo einst eine blühende Mädchengestalt vor seinem staunenden Auge gestanden hatte, einen Greis stehen, dessen Haupt so tief gebeugt war, als suche er die erste Knospe der Monatsrosen, die bald wieder auf diesem Grabe blühen werden. Der junge Mann mit dem sonnengebräunten Antlitz öffnete leise die Kirchhofspforte und trat näher, und lag in den Armen des Alten wie ein Kind liegt an seines Vaters Brust. Dann standen sie beide eine Weile schweigend neben den Monatsrosen und den Kreuzen. Oskar Freidank hatte das Wort nicht vergessen, das ihm einst Theodora gesagt hatte:

„Kreuze kennt der Friedhof, — Leiden nicht."

Er gedachte des Wortes. Damals hatte es einen wunderlichen Klang in seinem Ohr; heute versteht er es; heute kann er den hellen Siegesjubel hören, der aus dem Worte herausschallt. Er weiß es, daß auch die, die ihm einst das Wort gesagt hat, es heute besser versteht als dazumal.

Und nun pilgern sie miteinander den Pfad entlang und stehen stille bei der Baumgruppe: da liegt's vor ihm im Thal, daß ihm das Herz darüber jauchzen möchte,—da liegt's—das alte traute Heim. Aber sein Herz jauchzt nicht, es zittert.

Und dann tritt er in den Garten, und ins Haus und in die Krankenstube. Er hatte alle Manneskraft gesammelt; er wollte stark sein. Aber Theodora macht es ihm auch leicht, stark zu sein. Er hatte sie sich auch viel schwächer und elender vorgestellt: sie saß aufrecht im Bette und streckte ihm beide Hände entgegen. Die hellen Rosen blühten ihr auf den Wangen; ihr Auge strahlte in der Frühlingssonne.

„Willkommen Oskar," sagte sie. „Ei, wie Sie so wohl aussehen. Ich meinte, Sie seien krank, und nun stehen Sie in alter Jugendfrische vor mir."

„Die Seeluft hat mir so wohl gethan," erwiderte er. „Doch auch Sie, Theodora, sehen kräftiger aus, als ich erwartete."

„O, ich danke Ihnen: ich fühle mich auch ganz wohl. Doch Oskar, dies förmliche fremde ‚Sie' muß nicht mehr zwischen uns stehen. Du bist mir ein Bruder, und ich bin Dir eine Schwester; nicht wahr, mein Bruderherz: der Bruder sagt ‚Du' zu seiner Schwester?"

Er reichte ihr dankend die Hand. Sie fuhr fort: „Nun geh' ins grüne Zimmer, Oskar; dort wirst Du die Salome treffen: sie dient nun schon zehn Jahre auf dem Pfarrhof, und den alten Johann. Sie brennen vor Verlangen, den wilden Indier zu sehen. Die Salome hat ihre kräftige Suppe gekocht, weil sie denkt, daß Du auf der Reise ganz ausgehungert bist."

„Ist auch—Emilie Grünberg hier?" fragte er mit leise zitternder Stimme.

„Ja, Oskar, Emilie ist hier. Du wirst sie heute aber wahrscheinlich nicht begrüßen können."

Schweigend ging er hinüber und begrüßte den Johann und die Salome.

„Wie stattlich Sie aussehen," sagte die alte treue Magd. „Na, ich bin aber doch nicht mehr bange vor Ihnen, wie ehedem, als ich immer fürchtete, daß Sie mir mein liebes Fräulein mit wegnähmen ins wilde Indierland. Nun weiß ich ganz gewiß, daß mein liebes Fräulein hier bleiben wird, und daß sie wieder gesund wird, und daß sie dann die Kranken der Gemeinde wieder pflegen wird. Und wenn der gute alte Herr Pfarrer einmal die Augen zuthun wird, dann werden mein Fräulein und ich ins große Krankenhaus in Allersdorf als Pflegerinnen eintreten."

„Halt Salome," sagte lächelnd Herr Freidank: „wenn sie Dich nun im großen Krankenhaus zu Allersdorf nicht gebrauchen können?"

Salome seufzte.

„Ja dann, fuhr sie fort, „dann—hab' ich mir schon tausend Mark erspart, und kann waschen und plätten; dann miete ich mich ein in Allersdorf dicht beim Krankenhause."

„Die Salome weiß Rat," sagte Freidank, und legte ihr die Rechte auf die Schulter. „Gott, der Herr, sage Ja und Amen zu Deinen Weissagungen, Du alte, treue Seele."

Der Johann stand schweigend ein wenig abseits und nickte mit dem Kopf dazu.

Als die Sonne lange, schräge Strahlen ins Stübchen warf, saß Oskar wieder neben Theodoras Bett. Dort hatte eine Weile der Pfarrer neben ihm gesessen; dann hatte sich dieser in seine Predigt vertieft, Theodora aber bat den Freund:

„Nun erzähle mir recht viel von Indien, Oskar. Ich habe ein herzliches Verlangen, recht viel von dem Gottessegen zu hören, den der Herr auf Dein Wirken gelegt hat."

Er erzählte ihr von seinem Leben und Streben, von seinen Freuden und Leiden. Plötzlich unterbrach sie ihn und sagte:

„Oskar, jetzt müssen wir doch beide dem Herrn danken, daß er mich nicht mit Dir hat ziehen lassen. Es ist viel besser gewesen für die Reichssache des Herrn und für Dich. Das schwache Weib wäre Dir stets ein Hemmschuh gewesen — bergab, bergauf; und für mich ist's auch besser gewesen, von dieser Sonne mir die bleichen Wangen bestrahlen und malen zu lassen. Glaubst Du nicht selbst, daß das Feld meiner Wirksamkeit, auch wenn ich wieder genesen sollte, hier in unserem Lande liegt und nicht in der Fremde? Ja, Du glaubst es, Oskar, ich sehe es Deinen Augen an; o Dank—Dank Dir, Oskar!"

Er wandte sich ab und trat ans Fenster. Die Sonne ging gerade unter, dort zu seiner Rechten; blutrot ging die Sonne unter. Er legte die heiße Stirn an die Scheibe und schaute hinein in die untergehende Sonne.

Als er eine Weile im ernsten Sinnen dagestanden hatte, rief die Kranke ihn wieder ans Bett:

„Oskar," sagte sie, „schiedlich-friedlich: so soll's in Zukunft unter uns gehalten werden; ‚brüderlich-schwesterlich', das soll unsere Losung sein. Nicht wahr, Oskar?"

„Ja, mein Schwesterherz."

Sie atmete tief auf. Dann fuhr sie fort:

„Um Deinetwillen wollte ich Dir noch die Bitte aussprechen, dies und jenes, was zwischen Dir und Emilie liegt, ihr abzubitten."

„Ja, ich habe ihr vieles abzubitten."

Am Sonntagmorgen war Oskar Freidank schon frühe auf. Als er der Salome begegnete, gab er ihr ein Billet, es dem Fräulein Emilie Grünberg zu bringen. Die Salome sah ihn mit einem langen vorwurfsvollen Blick an und richtete den Auftrag aus. Es dauerte lange, bis sie wieder kam, dann aber brachte sie den Bescheid: Nach einer halben Stunde werde das Fräulein bereit sein, Herrn Freidank zu empfangen. Oskar und Emilie redeten wohl eine Stunde miteinander. Es muß eine sehr ernste Stunde gewesen sein: denn sehr ernst sahen sie drein, als sie zusammen zu der kranken Freundin gingen, sehr ernst schauten sie drein, als sie unter des Pfarrers ernster Predigt saßen. So hatte Oskar vor sechs Jahren zum ersten Mal grad' auf derselben Stelle neben Theodora gesessen. Er gedachte daran; vielleicht hat Emilie auch daran gedacht. Tiefe Wehmut redete aus des Pfarrers Predigt, und senkte sich in die Herzen der Gemeinde. Die ganze Gemeinde wußte es, was ihrem lieben Pfarrhause in dieser Woche bevorstehe. Die ganze Gemeinde betete an diesem Sonntagmorgen für ihre Thea; und wer das Beten schier verlernt hatte, der hatte heute doch mit herunter müssen ins Gotteshaus im Thal und hatte mitstammeln müssen.

So gingen sie noch ernster aus dem Gotteshause als sie hineingegangen waren. Später aber hatte Oskar dem Pfarrer so vieles zu erzählen, und ihn nach so manchen Dingen zu fragen, daß es eigentlich selbstverständlich war, daß Emilie sich zurückzog; war doch so wie so ihre Stätte, sonderlich in diesen Tagen, am Krankenbett. Oskar und Emilie kamen selten zusammen, und wenn sie sich begegneten, waren beide meistens schweigsam, wenn aber ein paar Worte gewechselt wurden, dann waren es ernste Worte. „Schiedlich—friedlich," das hatten auch sie als ihre Losung erwählt, ohne daß sie es einander gesagt hätten.

Fortsetzung folgt.

Abend und Morgen sind seine Sorgen;
Segnen und mehren, Unglück verwehren,
Sind seine Werke und Thaten allein,
Wenn wir uns legen, so ist er zugegen;
Wenn wir aufstehen, so läßt er aufgehen
Ueber uns seiner Barmherzigkeit Schein.

Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende;
Nach Meeres Brausen und Windes Sausen
Leuchtet der Sonne erwünschtes Gesicht.
Freude die Fülle und selige Stille
Hab' ich zu warten im himmlischen Garten;
Dahin sind meine Gedanken gericht't.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

M. B. Fast, Editor,
Scottdale, Pennsylvania.

11. August 1909.

Editorielles.

— Die „Rundschau" von jetzt bis Januar 1911 nur $1.00 für neue Leser.

— Wir bitten, man möchte uns sobald als möglich die richtige Adresse vom Dorfe Altonau in Sibirien, Rußland, schicken.

— Von Rose Lambert erhielten wir einen Brief. Sie dankt herzlich für die $30, welche wir neulich sandten. Diese Woche konnten wir $91.75 schicken und freuen uns, daß die werten Leser der „Rundschau" willig sind, immer wieder zu helfen, wo es not thut. Der Herr wird es segnen.

— Prof. C. H. Wedel, Newton, Kan., gedenkt in der Mennoniten Kirche zu Beatrice, Neb., acht Vorträge und Betrachtungen zu halten. Textesworte zu diesen Betrachtungen hat er aus dem ersten und zweiten Briefe Pauli an die Tessalonicher gewählt. Zu seinen Vorträgen hat er verschiedene Thematas gewählt. Wenn wir näher bei wohnten, würden wir diesen Versammlungen beiwohnen.

— **Etwas zur Nachahmung!** Eine liebe Schwester in Oklahoma schickt $3.50 für die Armen in Armenien. Im Briefe heißt es unter anderem wie folgt: „Die Gabe ist zwar nur klein, aber die Hühner legen nicht mehr viel; es sind nur die Sonntagseier, die ich für solche Zwecke gebe. Ich wünsche der Herr möchte die Gabe segnen."

— Heute erhielt ich einen Brief von einer lieben Tante—wir freuen uns immer, wenn wir Briefe von Freunden erhalten.—Dieser Brief war uns noch besonders lieb, weil derselbe auch eine Bestellung auf acht (8) meiner Bücher enthielt. In dem Brief heißt es: „Ich zähle mich zu Deinen Freunden." Wir haben noch eine Anzahl Freunde, die dasselbe thun könnten. Ein lieber Freund in Nebraska bestellt 12 Exemplare. Freut uns.

— Mein Buch wird eine Liste aller Gemeinden und Prediger nebst Gliederzahl in Rußland enthalten. Diese Predigerliste und eine kurze Autobiographie des Editors, und eine Beschreibung der Ursache der Auswanderung aus Rußland und der Ansiedlung in den Ver. Staaten und Canadas nebst Vergleich der damaligen Verhältnissen mit den jetzigen, wird nicht in der „Rundschau" erscheinen, sondern nur im Buch. Bitte jetzt zu bestellen.

— Der jährliche Katalog vom Tabor-College, Hillsboro, Kan., liegt vor uns. Das Direktorium besteht ebenfalls aus Personen, die uns meistens persönlich bekannt sind. Die Lehrer haben sich, so viel wir wissen, als Lehrer und Prediger in den verschiedenen Gemeinden bewährt. Wir wünschen, daß von Tabor College aus nicht nur literarisch Gutes komme, sondern daß die reine evangelische Lehre bewahrt und gelehrt wird. Br. J. K. Hiebert ist Vorsitzer.

— Gerade ehe wir zur Presse gehen, erhielten wir den 17. Katalog von Bethel College, Newton, Kan. Diese Schule hat sich ja schon Jahre lang bewährt und viele unserer Jünglinge und Jungfrauen—auch wohl junge Männer—haben dort Unterricht genossen. Br. David Görz war viele Jahre Geschäftsführer, doch haben wir neulich erfahren, daß er eins nach dem andern abgiebt—erst seine „Monatsblätter" und jetzt seine Stellung als Geschäftsführer.

— Vorige Woche erhielten wir eine Photographie von unserem alten Nachbarn, Peter Jansen, Beatrice, Neb., welche er auf der Ausstellung in Seattle, Wash., hat nehmen lassen. Das Bild prangt auf unserem Bücherschrank. Wir freuten uns dieser Achtung und statten hiermit unsern verbindlichsten Dank ab. Daß Peter nur einen so kleinen Teil seines Bartes zeigt, will uns, weil wir schon so lange unter Mennoniten wohnen, die den Bart auf der Oberlippe entschieden bekämpfen und prompt wegputzen, auch gar nicht mehr recht gefallen. Doch das sind ja wohl nur Geschmackssachen, und mein Schwager sagt: „Ueber Geschmack läßt sich nicht streiten."

— Weil wir seiner Zeit baten, alle, die mein Buch „Meine Reise nach Rußland und zurück" kaufen wollten, möchten vor dem 15. Juli bestellen, fragen jetzt viele Leser, ob sie noch ein Buch bekommen können. Wir antworten mit Freuden: „Ja." Der Kontrakt, die Bücher zu drucken, die Bilder herzustellen und sie einzubinden, ist bereits gegenseitig angenommen worden und bis zum 1. Oktober oder früher werden die Bücher zum Versandt fertig sein. Bitte, schickt Eure Bestellung ein, dieselbe wird prompt eingeführt und das Buch wird, so bald es fertig ist, für 50 Cents portofrei verschickt.

— Br. Harms, Medford, Okla., spricht einen Wunsch aus, den auch andere Leser schon wiederholt geäußert haben. Wir sind es ganz zufrieden wenn Gaben für Notleidende in Rußland für Witwen und Waisen in Armenien und zur Unterstützung der Missionare in China, Indien und Afrika an mich zur Beförderung geschickt werden, haben aber auch nichts dagegen wenn andere die Gaben befördern; doch habe ich eine Bitte: Wenn man das Geld selbst abschickt, oder abschicken läßt, und das Geld erreicht nicht seinen Bestimmungsort, dann möchte man mich verschonen.

— Der alte Onkel Korn. Funk, Sr., Bruderthal, Kan., schreibt uns einen schönen Brief. Er bestellt zwei meiner Bücher und wir entnehmen dem Brief folgendes: „Wünsche Dir samt Familie schöne Gesundheit und den Segen des Herrn zu Deiner Arbeit. Die „Rundschau" ist mir ein lieber Gast; durch die schönen erbaulichen Artikel wird mir oft die Zeit verkürzt. Im Jahre 1897 war ich auch in Rußland auf Besuch. Die meisten Korrespondenten—außer von Tiegerweide—sind mir unbekannt, doch lese ich die „Rundschau" jedes Mal ganz durch. Leider vergesse ich viel so schnell. Oft werden wir erinnert, den Lieben im östlichen Rußland Hilfe zu leisten. Ich schicke Dir auch wieder eine Gabe. Ich denke oft: Wären die lieben Geschwister doch auch nach Amerika gekommen, hätten sie doch nicht so hungern und frieren brauchen. Ich muß mit Bleifeder schreiben; für Tinte und Feder zittert meine Hand zu sehr." — Wir danken Dir, lieber Bruder und wünschen, der Herr wolle Dir viel Gnade schenken nach 2. Pet. 1, 11; bitte zu lesen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Onkel Peter Töws, Kleefeld, Manitoba, ändert seine Adresse nach Hochstadt, Man.

Br. Jos. J. Waldner, Langham, Sask. schreibt am 26. Juli: „Schönes Wetter, genug Regen. Ernteaussichten gut—die Mücken sind sehr schlimm.

Br. J. J. M. Löwen, Lehigh, Kan., berichtet am 28. Juli: „Wir sind, Gottlob, gesund. Hier ist es sehr naß und die Feldarbeit geht nur langsam voran." — Danke für Gruß und Bestellung.—Ed.

Br. A. M. F., Naneta, B. C., berichtet am 23. Juli: „Der Gesundheitszustand ist gut. Haben sehr warmes Wetter. Alles steht prachtvoll. Alle Freunde sind herzlich gegrüßt.

Br. Carl Striemer, Great Deer, Sask., berichtet am 28. Juli: „Haben sehr fruchtbares Wetter. Der Weizen zeigt die Aehren. Haben viel Regen. Wir hoffen auf eine reiche Ernte. Gruß mit Ps. 107. Wir sind gesund."

Als ich in Britisch Columbia war, las ich in der „Rundschau", daß mein Schwager Jakob Wiens, Pascha Tokmak, nach mir fragt und wie es uns geht. Meine liebe Frau ist schon ein Jahr tot und ich fühle als ein Verstoßener in der Welt. Mein Schwager möchte seine volle Adresse schicken. Ich habe neun Geschwister.

Korn. J. Beier,
Langham, Sask., Canada.

Etwas verspätet erhielten wir Nachricht von Br. A. D. Wölk, daß sie am 2. Juli von Rosthern, Sask., abfuhren und am 8., des Abends in Los Angeles ankamen. Den 9. kamen sie in Escondido an; Br. Jakob Ediger nahm sie in Empfang. Ihre zwei Farmen sind in bester Ordnung.

Br. W., Inman, Kan., berichtet: „Jakob Siebert liegt krank an Typhusfieber und man zweifelt an seinem Aufkommen. Die alte Tante H. Pauls ist gestorben und wird den 31. August von der Zoar Kirche aus begraben. Frau A. M. Regehr ist schon eine zeitlang sehr bedenklich krank. Es hat letzte Nacht wieder geregnet und das Korn sieht sehr gut aus. Die Weizenernte ist sehr verschieden ausgefallen, von 8 bis 30 Bu. per Acre.“

Br. G. G. Derksen, Borden, Sask., berichtet am 26. Juli: „Wünsche Dir samt Deiner lieben Familie den teuren Frieden Gottes. Wir sind schön gesund, dem Herrn sei Dank. Haben Regen und fruchtbare Zeit. Heumachen geht nur langsam voran. Wenn der Herr unsere Felder vor Schaden bewahrt, werden wir eine reiche Ernte bekommen.“

Ziemlich verspätet erhielten wir einen Bericht von Br. P. P. Wiebe, Waldheim, Sask. Er schreibt: In Bruderfeld feierten sie am 11. Juli ein Kinderfest im Segen. Jesus liebt die Kinder. Schöne Gedichte wurden aufgesagt und der Chor sang schöne Lieder. Wir waren so dankbar, daß wir unsere Feste so ungestört und im Segen feiern dürfen—doch weit besser als in Rußland. Die Ernteaussichten sind sehr gut. Die Mücken sind manchmal etwas dicht!“

Br. Jos. Zimmerman, Plevna, Kan., berichtet, daß sein Gehör sehr abnimmt. Er beschwert sich, daß Leute, die Hörapparate anzeigen, dieselben nicht auf Probe senden wollen. Ein 18jähriger Sohn ging gegen den Willen seiner Eltern zum „Baseball“-Spiel; er wurde an den Kopf getroffen und heute findet das Begräbnis statt.

Br. M. E. Kleinsasser, Frankfort, S. D., berichtet am 26. Juli: „Lieber Bruder! Wünsche Dir den Frieden Gottes. Wir sind gottlob gesund. Wir haben angefangen Weizen zu schneiden; Gerste ist schon gemäht. Korn schießt die Aehren. Haben schon viel Heu gemacht.“ — Danke Dir herzlich für Gruß und Bestellung. Vielleicht könntest Du noch mehr Bestellungen bekommen?—Ed.

Br. H. J. Löwen, Waldek, Sask., berichtet am 28. Juli: „Gruß und Gottes Segen. Für unsere Heuernte ist es etwas zu naß. Getreide steht ausgezeichnet; unser Gebet ist, daß wir die reiche Ernte möchten voll einheimsen können. In unserem Städtchen werden zwei Elevators gebaut. Der Gesundheitszustand ist gut. Am 8. Juli feierten John Reimer und Abraham Wiensen Maria in Schönhorst, Manitoba, Hochzeit.

Br. Is. F. Friesen, Lanigan, Sask., berichtet am 23. Juli: „Wünsche Euch schöne Gesundheit. Wir sind gesund, außer etliche Kinder hier haben den blauen Husten. Unsere Prediger und auch etliche Schwestern, sind in Langham. Mein Bruder John ist von Manitoba zurück; er kaufte dort Pferde und Buggy und kam durchgefahren, hat sehr gut gegangen. Getreide steht sehr gut. Heu giebt es viel. Wer ungesundes Blut hat, sollte herkommen—wir haben furchtbar viele Mücken! (Autsch!—Ed.) Haben sehr warmes Wetter. Warum sind Sawatzkies in Meade, Kan., so still? Die Altmennoniten hatten hier zwei Tage Konferenz.“

B. J. Friesen, Rosthern, Sask., berichtet am 29. Juli: „Haben schönes warmes Wetter. Getreidefelder und Gemüsegärten stehen prachtvoll. Weizen kann 35 bis 40 Bushel per Acres geben. Eine Frau bei Hague wurde neulich beschuldigt, Eisenbahnschwellen über das Geleise gelegt zu haben. Doch der Polizei war es bald klar, daß eine schwächliche Frau es unmöglich könnte gethan haben, weil die Schwellen zu schwer sind, und sie wurde wieder frei gelassen. Doch lose Buben haben sich schon wiederholt ähnliche Streiche erlaubt. Sollten sie ertappt werden, dann wehe ihnen. Paul Sawatzky in Karlton fiel beim Stallbau kopfüber vom Gerüst und seine Verletzungen waren derart, daß er in der nächsten Nacht starb.“

Die Brüder Jakob Teichröb und Heinrich Martens, Alexanderhof, Memrik, fuhren am 24. April nach Sibirien; es gefiel ihnen dort und sie wollten zurück, alles verkaufen und dann hinziehen. Schw. Martens und ihr Br. Jakob Löwen, beunruhigt von dem langen Ausbleiben ihres Mannes, fuhren nach Pensa und man sagte dort im Hospital, daß Br. Martens am 28. Mai ins Hospital gebracht worden sei—ohne Kopfbedeckung, ohne Schuhe, Koffer und Sachen, auch ohne Besinnung. Am 4. Juni sei er gestorben. Er habe noch gebetet und von seinen Kindern gesprochen. Sie waren zehn Jahre verheiratet. Schw. Martens war sehr betrübt. Sie hat vier Kinder.

Br. D. J. Hochstetler, Nappanee, Ind., schreibt: „Ich lese die „Rundschau“ seit ihrem Entstehen. Alle Geschäfte werden jetzt nach dem neuen Stil eingerichtet. Alle Festtage feiern wir jetzt nach dem neuen Stil. In der alten Zeit waren die Festtage 14 Tage später. Die Alt-Amischen haben den Gebrauch am Datum des alten Christtags, Fasttag zu halten. Dann machen sie Besuche und Gastmähler, auf denen es—sonderlich unter der Jugend—oft zügellos hergeht. Möchten wir darauf achten, wie wir leben und wie wir mit dem uns anvertrauten Pfunde wuchern. Möchte sich unsere liebe Jugend doch warnen lassen. Ich bin 70 Jahre alt.“

Willst Du Deinen Nebenmenschen kennen lernen, merk' auf, was er lächerlich findet.

Br. Johann Gäddert, Cordell, Okla., schreibt: „In meinem vorigen Bericht sollte es heißen: Mein Br. Wilhelm G., hat sein Haus verkauft für 525 Rubel. Jak. Franz, Minnesota, nicht Friedensdorf. Br. David Gäddert fragt ob unsere Kinder noch leben—nicht seine. David Boths feierten am 6. Juni ihre silberne Hochzeit; Mich. Klaassen redete über den 123. Psalm; der Chor sang schöne Lieder.“

Für Notleidende in Rußland erhalten und früher quittiert:

Von:	$13,393.95
R., Mt. View, Okla. (Priv.)	30.00
S., Langham, Sask.	10.00
D., Kleefeld, Man.	7.00
H., Korn, Okla.	5.00
S., Mt. Lake, Minn.	4.50
B., Steinbach, Man.	1.00
P., Langdon, N. Dak.	7.00
K., Mt. Lake, Minn.	1.00
R., Wayland, Iowa	1.00
G., Wisner, Neb.	2.00
F., Hillsboro, Kan.	5.00
—., Windom, Minn.	1.00
W., Reedley, Cal.	15.00
L., Mt. Lake, Minn.	1.00
G., Henderson, Neb. (Priv.)	35.00
B., Marion, S. D.	35.00
U., Durham, Kan.	5.00
Ungenannt, Halstead, Kan.	1.00
S., Steinbach, Man.	1.00
E., Altona, Man. (Priv.)	23.00
H., Medford, Okla.	1.00
Total	$13,585,45

M. B. Fast, Editor.

Für Rose Lambert, Hadjin, Türkei, erhalten und früher quittiert:

Von:	$549.75
D., Marion, S. Dak.	5.00
Ungenannt, Beatrice, Neb.	1.00
E., Altona, Man.	1.00
G., Bridgewater, S. D.	5.00
W., Hampton, Neb.	15.00
F., Mt. Lake, Minn.	1.00
B., Marion, S. D.	10.00
M., Rosthern, Sask.	1.00
T., Dinuba, Cal.	2.50
J., Isabella, Okla., (Kol.)	12.50
B., Marion, S. D.	40.00
B., Marion, S. D.	5.00
Ungenannt, Halstead, Kan.	5.00
B., Bessie, Okla.	16.75
Total	$670.50

M. B. Fast, Editor.

Für die Schwestern Gerber und Penner, Konia, Türkei, erhalten:

Von:	
M., Buhler, Kansas	$45.00
E., Rosengart, Man.	2.00
E., Marion, S. Dak.	5.00
G., Bridgewater, S. Dak.	5.00
B., Bessie, Okla.	2.00
Ungenannt, Halstead, Kan.	5.00
J., Isabella, Okla., Kol.	12.50
H., Jansen, Neb.	100.00
W., Beatrice, Neb.	.30
Total	$176.80

M. B. Fast, Editor.

Meine Reise nach Rußland und zurück.

Von M. B. Fast.

Fortsetzung.

Tante Nachtigal erkannte ich auf den ersten Blick. Onkel ist schon sieben Jahre—oder noch länger—tot. Sie hatten keine eigenen Kinder, nur eine Pflegetochter. Die hat sich verheiratet und ihr Mann ist ein Schmied und hatte genug Arbeit. Sie hatten muntere Kinder. Die Gemeindeverhältnisse in der Stadt sind nur schwach; doch ist es nicht sehr weit bis zu etlichen der deutschen Gutsbesitzer.

Wir gingen noch auf den Bazar und sahen dem Treiben der „Kupelweiber" zu, wie sie versuchen, sich zu übervorteilen. Ich kaufte dort noch Geschenke für meine Familie.

Morgens früh fuhr Tantes Schwiegersohn uns zur Station; dort machten wir wieder einmal eine persönliche Erfahrung wie faul das russische Eisenbahnsystem ist und wie man „Väterchen" betrügt. Wir kauften zwei Fahrkarten dritter Klasse bis Nelhofka — gegenüber Großweide. Der Zug bestand aus dritter und vierter Klasse, und Frachtwaggons. Im Zuge studierte ich mein Billet und fand, daß es eins vierter Klasse sei. Schnell wurde der Verkäufer zur Rede gestellt und er „pracherte" und versicherte, es sei ein Fehler. Wir fuhren 3. Klasse. Oberhalb Orechow hielt unser Zug volle drei (3) Stunden; endlich fuhren wir ab und spät mittags kamen wir in Nelhofka an. Dort war wenig Auswahl und wir bestiegen eine Fuhre — ärmere Pferde haben uns in unserem Leben noch nie befördert—und fuhren nach Großweide. Bei Geschw. Peter Neumans fanden wir wieder gute Aufnahme. Getreide bei Franzthal sehr schwach.

Br. Neuman ging zum Aelt. D. Nickel und es wurden Zettel ausgeschickt, daß der Editor der „Rundschau" nach Vesper in der Schule predigen würde. Beim Lehrer hatten wir noch eine schöne Unterhaltung und in der Versammlung wurden wir reichlich gesegnet.

Die Leute waren sehr beschäftigt in der Ernte und mit Brache pflügen. Aelt. Nickel war seiner Zeit Lehrer in Neuhalbstadt und war mit Thiessens Familie und Lehrer J. W. Fast gut bekannt. Br. Neuman und ich besuchten noch eine alte Witwe, Schwester der leidenden Schw. D. M. Klaassen, Hillsboro, Kan. Sie wohnt im „Armenviertel", nicht weit von Harders Waisenheim und geht gerne dorthin zur Versammlung. Als sie uns ihre Geschichte erzählte, dachten wir: Wie leicht werden doch die Witwen und Waisen übersehen. Br. Neuman nahm uns dann auch noch in seinen Garten; derselbe ist groß und es kostet viel Arbeit, einen Garten am Bergabhang so schön in Ordnung zu halten. Dort aßen wir schöne reife Kirschen. Im Vorgarten hat er eine schöne Laube und vor derselben blühten die schönsten Blumen. Br. Neuman war viele Jahre lang „Bodegesell" in der dortigen „Lafke".

Morgens frühe fuhr Br. Neuman uns nach Steinfeld. In Schordau hatte ich eine Bestellung an Onkel Franz Funk auszurichten und ich war froh für die Gelegenheit. In Alexanderthal trafen wir den lieben Br. Dörksen, viele Jahre Oberschulz in Gnadenfeld; unsere Unterhaltung war nur kurz—doch das Schöne liegt selten in der Länge.

Bei Geschw. Enns in Steinfeld war ich ja auch nicht mehr unbekannt und, obzwar sie es auch sehr „drock" hatten, war er doch gleich willig, uns vor Abend nach Prangenau zu fahren. Dort wohnt unser Vetter Kornelius Fast. In Prangenau traf ich zwei Schulschwestern von Tiegerweide aus; sie sind Kleine Peters Töchter. Auch Freund Joh. Wiens, Sohn des Bernh. W., früher Rückenau, kam, um den Editor zu sehen. Man hat mir dort viel erzählt und ich dachte darüber nach, wie unsere Zeit doch so ernst ist.

Wir wollten ja weiter bis Tiegerweide und Br. Enns versprach morgens in Prangenau anzukommen und uns bis T. mitzunehmen. Tante Nachtigall blieb in T. und ich fuhr mit Geschw. Enns, die nach Muntau zum Arzt fuhren, mit bis Halbstadt. Als ich dort meine Geschäfte besorgt hatte und mein Paß visiert war, machte ich in Muntau noch einen kurzen Besuch. Auf der Straße traf ich Br. Kornelsen und Br. Enns aus Tiegenhagen; letzterer ein Bruder der lieben Schwester und Witwe David Wiens, Henderson, Neb. Man traf Freunde zur Rechten und zur Linken. Br. Unruh, Aeltester der Halbstädter Kirche, hatte mich schon wiederholt gebeten, auch in ihre Kirche zu kommen und ich sagte zu, Montag nach Vesper dort zu sein.

Gegen Abend kam ein großer Windsturm und ehe sich derselbe legte, fuhren wir ab nach Tiegerweide. Eine kleine Strecke aus Halbstadt hatte es sehr geregnet und der Weg bis T. war schwer. Als wir nahe am Dorf waren, zog wieder eine Gewitterwolke vorüber und der Blitz schlug vor uns in einen alten Weidenstamm am Damm; es sah recht wunderbar wie der Stamm brannte und die grünen Aeste brannten und wurden nicht verzehrt.

Ich blieb in Tiegerweide und Onkel Fast und ich haben uns viel erzählt. Machte auch Besuche im Dorf. Ueberall fand ich gute Aufnahme. Erhielt auch noch ab und zu ein Zeichen der Erinnerung und packte meinen Handkoffer, denn Montag wollte ich meine Heimreise antreten.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In D. J. Friesens vorigem Bericht wurden die Zahlen verwechselt; es sollte nicht 36, sondern 63 heißen.

Briefkasten.

Jakob Funk, Korn, Okla.—Wenn ich es abgeschickt hätte, würden sie 32 Rbl. 98 Kop. erhalten haben.

Lache nicht über die Fehler anderer. Du kannst auch bald stolpern.

Wo Ehrgeiz größer ist als Fähigkeit,
Dort ist der Boden für die Pflanze Neid.

Der wunderbare Säugling.

Ein Säugling, der mit 10 Monaten spricht und Fragen stellt! Der 2 Monate später die fünf Bücher Mosis und die versifizierte Schöpfungsgeschichte ohne Anstoß aufsagt, mit 13 Monaten das ganze Alte, mit 14 auch noch das Neue Testament auswendig kann, und mit 1½ Jahren Weltgeschichte, Geographie, Latein und Anatomie treibt und zugleich plattdeutsch spricht mit seiner Amme, an deren Brust er noch immer genährt wird! Ist das nicht Humbug? Ein Märchen? Doch nicht! Leonhard Adelt hat soeben in einem Hamburger Blatte die beglaubigte, historische Erinnerung an dieses Wunderkind wachgerufen. Es hieß Christian Heinrich Heineken und war geboren zu Lübeck am 6. Februar 1721. Nur vier Jahre währte sein Leben, aber sein Ruhm drang weit. Seine ehrgeizigen Eltern, der Maler Paul Heineken und seine aus Oesterreich stammende Frau sowie der Lehrer des Wunderkindes, Christian v. Schöneich, erlebten es, daß König Friedrich der Vierte von Dänemark sich das Wunderkind, das damals drei Jahre zählte, eigens kommen ließ, um in einer zeremoniellen Audienz die Gelehrsamkeit dieses unglücklichen Naturwunders kennen zu lernen. Der kleine Christian war körperlich so schwach, daß er kaum gehen konnte, und wurde auch damals noch von der Amme an der Brust genährt. Zwischen seinen gelehrten Diskursen verlangte er mehrfach nach ihr. Es muß einen seltsamen Anblick geboten haben, das Knäblein saugen zu sehen, das im nächsten Augenblick über Kirchengeschichte, Dogmatik, Staatswissenschaften disputierte und alles mit lateinischen Sentenzen verbrämte. Adelt erzählt, das frühreife Kind habe den Tod ruhig erwartet. Sterbend verlangte es nach dem Skelett, an dem es Anatomie studiert hatte, sprach über Fragen der Unsterblichkeit und der Erlösung und verschied mit den Worten: „Herr Jesu Christ, nimm meinen Geist auf." Die Lebensgeschichte des Wunderkindes ist verbürgt und durch ein genaues Tagebuch seines Lehrers niedergelegt. Auch im Konversationslexikon ist Christian Heineken als das markanteste Beispiel der Frühreife angeführt.

(Wchbl.)

Ein Palästina-Reisender

erzählte, wie einst in einem engen Thal ein Adler von einem Gewitter überrascht wurde. Die schwarzen Wolken türmten sich plötzlich zu beiden Seiten über das Gebirge und senkten sich rasch ins Tal hernieder unter zuckenden Blitzen und furchtbaren Donnerschlägen. Der Adler kreiste im Tal und sucht vergeblich einen Ausweg. Immer tiefer senkten sich die Wolken. Da zeigte sich ein schwacher Lichtschimmer. Kaum bemerkte ihn der Adler, als er sich mit Blitzesschnelle emporschwang, durch das Gewölk fuhr, und über den Wolken im hellen Sonnenlichte seinem sicheren Horste entgegenflog.

Auch bei Dir, liebe Seele, türmen sich oft düstere Wolken, da ist es Zeit mit Flügeln wie die Adler aufzufahren. Ueber dem Gewölk ist alles ruhig und seliger Sonnenglanz.

(Fortsetzung von Seite 8.)

ten, daß unser Waggon von den Schienen herabgesprungen war und auf den Schwellen dahin rollte. Der Zug hielt jedoch gleich an und wir waren froh, daß wir noch einmal alle lebendig und unverletzt auf sicherem Boden treten konnten. Die Lokomotive und die hintersten beiden Waggons waren noch auf den Schienen, die andern aber, welche dazwischen waren, waren alle herab und hingen dann auf einer Seite. Wäre der Zug jetzt noch einige Schritte weiter gegangen, dann wäre alles umgefallen. Nun wir beschauten uns alles und dann setzten wir die Reise per Schusters Rappen fort bis zur nächsten Station, ungefähr eine Meile. Dann schickten sie einen andern Zug heraus und ließen uns bis Winnipeg holen. Weil ich aber noch einen langen Weg vor mir hatte, dachte ich mir, wenn es so fort gehen sollte, dann würde mir die Reise doch noch beschwerlich sein. Ich hätte gleich können auf derselben Bahn bis St. Paul fahren, aber ich war schon satt; ging nach einem anderen Bahnhof und nahm die Zoo-Bahn bis St. Paul und von dort auf der Wisconsin Central bis Chicago. Auf den letzten beiden fuhr es sich ziemlich gut. Jetzt bin ich hier in Moody's Bible Institute.

Als ich von Saskatchewan wegfuhr und wo ich dann überall hinkam, unter Freunde, mußte ich ihnen versprechen, wenigstens einen Brief an sie zu schreiben, daß sie wußten wo ich sein würde, daß sie auch an mich schreiben könnten. Dieses ist aber so vielfältig geschehen, daß ich gar nicht mehr weiß, wem ich versprochen habe, und so werde ich meine Adresse hier unten folgen lassen und wenn noch jemand etwas von mir wissen will, der möchte schreiben. Besonders fehlt mir die Gesellschaft, die ich in meiner Schule hatte, von denen ich mich mit Gewalt losreißen mußte; hoffe einen Brief von Euch zu bekommen, wenigstens von denen, die schreiben können.

Grüßend, John P. Barkman,
80 Institute Place, Chicago, Ill.

Nur einen halben Grad.

Bei einer Ueberfahrt über den Kanal zwischen Frankreich und England stand ein Herr in der Nähe des Steuermanns und schaute seinen Bewegungen aufmerksam zu. Es war ein schöner, ruhiger Abend und an irgend eine Gefahr nicht zu denken. Plötzlich sprang der wachsame Offizier, welchem irgend etwas auffallend vorgekommen sein mußte, herbei, betrachtete mit scharfem Blick den Kompaß und sprach dann zu dem Steuermann in vorwurfsvollem Tone: „Ihr seid um einen halben Grad vom Kurs abgewichen! Der Fehler wurde berichtigt, und der Offizier kehrte an seinen Posten zurück. „Da muß genau gesteuert werden," äußerte sich der zuschauende Herr verwundert gegen den Steurmann, „wenn schon ein halber Grad ins Gewicht fällt!" „Jawohl!" lautete die Antwort. „Ein halber Grad Abweichung von der Richtung könnte uns geradenwegs an die Klippen geraten lassen."— Viele gehen des ewigen Lebens verlustig, weil sie einen halben Grad vom rechten Weg abwichen.

Canada.

Saskatchewan.

Osler, Reinland, den 26. Juli 1909. Werte „Rundschau"! Es hat dem Herrscher über Leben und Tod gefallen, meine im Leben lieb gewesene Ehegattin nach einem zweijährigen, und zuletzt fünftägigen sehr schweren Leiden von meiner Seite zu nehmen, welches mich in tiefe Betrübnis gesetzt hat. Sie hat hier in dieser kummervollen Welt ihr Alter gebracht auf 69 J., 5 M., 18 T. Kinder haben wir 10 gehabt, wovon ihr sieben voran gegangen sind und eins hernach.

Sie war Anna Siemens, Tochter Gerh. Siemens aus Chortitz, Rußland. Die hernach gestorben, ist unsere Tochter Anna, welche Johann Leppkes Frau war. Meine Frau ist den 3. Juli gestorben und die Tochter den 18; also 15 Tage hernach. Sie waren eine zeitlang immer beide krank, so daß sie wenig beisammen gewesen sind. Die Mutter konnte zwei Jahre weder gehen noch stehen, und der Tochter ging das Gehen auch schwer. Nun liegen sie stille beisammen auf dem Kirchhof. Meine Frau ist Mutter geworden über 10 Kinder und Großmutter über 22, davon fünf gestorben sind. Tochter Anna ist Mutter geworden über vier Kinder, die jetzt mit ihrem Vater dastehen und betrauern den Tod der Mutter. Es sieht traurig aus, weil die Kinder klein sind; aber wir müssen doch sagen: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Ich will es durch die „Rundschau" bekannt machen, weil ich und meine Frau in Rußland Geschwister haben. Von meiner Seite sind noch vier Schwestern, Johann Andresen, Jakob Regehren, Wilhelm Unraus, Jakob Siemens. Meine Frau hatte eine Schwester und einen Bruder Jakob Nibuhrs und Jakob Siemens, aber wo sie alle wohnen, das wird zu viel Raum nehmen, denn sie wohnen sehr zerstreut. Ich hoffe durch die „Rundschau" werdet Ihr alles erfahren.

Alle, die mich kennen, sind herzlich gegrüßt. H. Neudorf.

Warman, den 22. Juli 1909. Lieber Br. Fast! Hier ist es jetzt schön warm. Das Getreide steht sehr gut. Vor zwei Wochen waren wir in Great Deer; Abr. A. Friesen und Agatha Friesen feierten dort Hochzeit. Br. David Klaassen vollzog die Trauhandlung. Viele Gäste waren dort. Haben auch dort Land besehen; es ist etwas hügelich, aber das Getreide stand auch sehr gut.

Von Krökers, Oklahoma bekommen wir keine Antwort—sind schon oft vergeblich zur Post gefahren. Wir sind doch zusammen zur Schule gegangen—hast Du uns ganz vergessen? Land kann man hier noch viel aufnehmen für $10.00 pro 160 Acres.

David H. Vogt und Anna Bückert feierten neulich Hochzeit—leider wurde dort die ganze Nacht hindurch gesoffen und getanzt. (Zu welcher Gemeinde gehören die Leute? Wir glaubten, das sei in keiner Mennoniten Gemeinde mehr erlaubt.—Ed.)

Es wird jetzt fleißig Heu gemacht; etliche Farmer sind fleißig am Pflügen.

Grüßend, Pet. A. Janzen.

Morse, den 26. Juli 1909. Lieber Br. Fast! Gruß an Dich, die lieben Deinen und alle Leser mit Röm. 15, 13. Weil es regnet, will ich etwas für die uns liebe „Rundschau" schreiben. Wir sind, außer Mama, alle schön gesund. Gestern war in unserem Hause Versammlung; die Brüder Peter Penner und J. F. Harms predigten; letzterer wohnt nur zwei Meilen westlich von uns entfernt. Wir wurden reichlich gesegnet; auch wurde ernstlich für Geschw. N. N. Hieberts gebetet. Geschw. J. F. Harms machten ja seiner Zeit dieselbe Erfahrung als ihr ältester Sohn einst beim Baden ertrank.

Wir beteten auch für unsern Nachbarn Friedrich Brecht; Du, Br. J. A. Wiebe, wirst Dich seiner noch gut erinnern. Sie sind lutherisch und kinderlos. Er hat bei General Stössel in Port Arthur gedient und kann rührende Begebenheiten von dort erzählen. Sie sind sehr arm; in Port Arthur haben sie alles verloren. Sie kommen gerne zur Versammlung, jetzt sind sie im Elend.

Die canadische Regierung hat auf jeder Ecke einer Sektion vier Löcher graben lassen und eine vier Fuß lange Eisenstange eingeschlagen, welche zwischen den Löchern, ungefähr 10 Zoll über der Erde steckt und mit der betreffenden Nummer der Sektion versehen ist. Freund Brecht war bange, sein Vieh könnte sich daran verletzen und zog die Stange aus und ließ sie auf seinem Hof liegen. Er wußte nichts davon, daß die Regierung eine Strafe von $200 oder vier Monate Gefängnis für das ausziehen dieser Stange und $10 wer eins dieser Löcher zupflügt, fordert. Jemand sah die Stange auf dem Hof liegen; er wurde angezeigt und mitten in der Heuernte mußte er ins Gfängnis wandern. Ich will gerne thun was ich kann—und wenn jemand von den Lesern auch etwas thun will, mag er es thun—sie sind es wert. Als ich seine Frau besuchte und fragte wie es geht, sagte sie unter Thränen: Auf Knieen. (Uns scheint es so, der Mann sollte von seinen Nachbarn frei gemacht werden; doch wenn Du und andere gethan habt was Ihr konntet, ist der Mann gewiß längst frei.—Ed.)

Möchte Brechts Fall jedermann zur Warnung dienen. Sind die Löcher auf der Ecke Deines Landes noch offen? Wenn nicht, kommt der Mann mit der roten Jacke vielleicht unerwartet zum Besuch.

Heu giebt es viel und das Getreide steht vielversprechend da. Weizen ist von 4 bis 5 Fuß hoch. Roggen fängt an zu reifen, ist 5 Fuß hoch; Hafer ist auch über vier Fuß hoch; alles steht dicht und hat große Aehren. Der Bahn entlang steht das Getreide überall gut. Wir fingen anfangs April an zu säen und werden etwas früher ernten können. Gartengemüse schön; Alfalfa scheint hier gut zu thun. (Das ist etwas Neues.—Ed.) Die Einwanderung hierher ist großartig. Eben kam Nachricht per Telephon, daß eine Frau plötzlich gestorben ist.

Grüßend,

Jak. u. Helena Prieb.

Geben ist seliger als Nehmen.

Hague, den 25. Juli 1909. Werte Leser er „Rundschau“! Seit meinem vorigen Bericht hat sich das Wetter sehr geändert; anstatt Sandstaub haben wir jetzt oft Regen und viel Wind. Ernteaussichten sind sehr gut. Nach dem Regen ist es gewöhnlich windstill und dann kommen die Plagegeister und quälen Menschen und Vieh, daß es oft fast unmöglich ist, auf dem Felde zu arbeiten. Der Regen hindert beim Heumachen.

Heute war hier in Blumenthal Hochzeit, Wilh. Rempels Wilhelm und Jakob Derksens Maria sind die Neuvermählten.

Jakob P. Reimer, Herbert, warum so stille? Gerh. Hein möchte oft schreiben, wir lesen gerne. Heinrich Giesbrecht, Orenburg ist auch um Nachricht gebeten, wenn auch durch die „Rundschau“! Ich lese die „Rundschau“ jetzt schon bald 21 Jahre und bin noch nicht müde. (Die wenigen Abbestellungen und die vielen neuen Leser beweisen es, daß es noch viele solcher Freunde giebt, wlche die „Rundschau“ schätzen.—Ed.)

Heinrich möchte von Abr. H. Dörksen und den anderen Vettern und Nichten in Orenburg berichten. Dort sind auch Peter Neufelds Kinder; sie oder andere sind um Nachricht gebeten. Wird die „Rundschau“ in der Alten Kolonie auch gelesen? (Ja, in den meisten Dörfern.—Ed.) Franz Dörksen möchte von den Freunden und meiner Schwester Elisabeth und Schwager Heinrich Bannman berichten.

Wir sind leidlich gesund, welches ich allen Lesern von Herzen wünsche.

Herzlich grüßend,

Abr. u. Kath. Dörksen.

Nimmer wieder!

„Nur einmal noch!“ wie oft hab' ich's gesprochen,
Nur einmal thu ich noch, was ich nicht soll;
Das letzte Mal—mein Vorsatz—sei gebrochen,
Die Lust der Welt genieß ich ganz und voll:
Nur einmal noch!—

„Nur heute nicht“ — kann ich der Pflicht genügen,
Nur heute die Versuchung nicht besteh'n;
Ich will zwar um mein Heil mich nicht betrügen,
Das nächste Mal soll alles gut gescheh'n:
Nur heute nicht!—

„Nur dieses nicht“ — nur hierauf nicht verzichten!
Nur dieses eine kann ich nicht vollbringen,
Nur hierzu kann die Lust ich nicht bezwingen,
Will gerne alles andere verrichten:
Nur dieses nicht!—

O Herz, wie oft hast du dich schon belogen,
Als du das dachtest, warst du schon betrogen.
O halte doch die bösen Geister nieder,
Gelobe Gott dafür ein
„Nimmer wieder!“—

A. L. Walther.

Wir sollen keinen verurteilen, den wir nicht zu beurteilen imstande sind.

Rußland.

Nadarofka, Sibirien, den 14. Juni 1909. Werter Freund Fast! Wünsche Dir und allen Lesern der „Rundschau“ den Frieden Gottes zuvor! Zuerst will ich meinen innigsten Dank abstatten für die „Rundschau“, die wir von No. 19 an bekommen haben. Es haben sich schon so viele Freunde durch dieses werte Blatt gefunden und so will ich versuchen, ob sich auch jemand von unseren Freunden melden wird.

Da ist Tante Aganetha, verheiratet mit Jakob Schmidt, Tochter des Johann Voth, Heinrichsdorf, Polen, nach Amerika gezogen. Dann ist noch ein Onkel Heinrich Voth, Mamas Halbbruder; er hat früher in Franzthal gewohnt. Er hatte da eine Wirtschaft, mein Onkel Benj. Voth hat bei ihm gedient. Ich denke er wohnt in Kansas, die Tante soll schon tot sein, sie hat 12 Kinder hinterlassen. Meine Vetter und Cousinen sind gebeten, sich zu melden. Ich bin Peter Bullers Bernhard von Heinrichsdorf, mein Vater war Weber. Von da zog er nach Waldheim in der Kolonie, wo er auch gestorben ist. Meine Mutter lebt in der dritten Ehe; sie ist eine geborene Anna Voth. Wir waren 13 Geschwister, wovon nur noch vier leben. Eine Schwester, zwei Brüder und die Eltern Peter Funken, wohnen noch in Waldheim. Ich zog 1907 nach Sibirien und siedelte auf Kronsland an, wir erhielten 15 Deßjatinen auf die männliche Person. Wir wohnen bis jetzt noch bei den Schwiegereltern.

Die Wände zu unserem Haus sind fertig, aber das Dach kann ich noch nicht hinauf bringen, denn es fehlt immer am Nötigsten, ich habe immer mit großer Armut zu kämpfen. Liebe Freunde, wenn es Euch gut geht, dann denkt auch an mich.

Das Wetter ist schön. Das Getreide, der Weizen steht schön, Hafer nicht so gut, die Kartoffeln sind auch schön. Es fehlt schon sehr an Regen. Die Pferde sind teuer, sowie das Hornvieh; eine Kirgische Kuh preist 45 bis 50 Rubel; gute Pferde 100 Rbl.; Schweine und Ferkel sind auch teuer.

Herzlichen Gruß and Freunde, Leser und Editor,

Bernh. Buller.

Barnaul, No. 6., den 21. Juni 1909. Werter Editor und Leser! Friede zuvor! Wir sind von Orenburg nach Sibirien gezogen und müssen mit dem Dichter einstimmen: „Bis hieher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte.“

Wir bitten sehr, uns die „Rundschau“ doch jetzt hierher zu schicken. Was machen die lieben Geschwister Jakob Heidebrechts, Herbert? Warum seid Ihr so stille? Liebe Agatha, erinnerst Du Dich noch der Zeit als wir froh im Elternhaus verkehrten? Gruß an Euch und Kornelius. Seid Ihr alle mutig? Von Mäkelborgers Kinder läßt sich auch niemand hören, die gehören wohl jetzt zu den Großen, die sich mit den Armen nicht einlassen? Wir sind arme Ansiedler, aber der Herr hat sich unserer angenommen, ihm sei die Ehre.

Wir haben hier sehr schönes ebenes Land, viel besseres als in Orenburg—nur fehlt es uns jetzt an Pferdekraft. Als wir herkamen, hatten wir noch Geld 3 Pud Schlichtmehl zu kaufen, dann war der Geldbeutel leer und das Mehl ist auch beinahe verbackt. Unsere Zukunft ist dunkel—aber der Herr kann helfen.

Herzlichen Gruß an alle Freunde,

Gerh. u. Just. Penner.

Talma, Terek, den 28. Juli 1909. Zuvor wünsche ich dem Editor und allen Rundschaulesern den Frieden Gottes. Ich wollte schon längst von unserem Befinden berichten, aber es blieb dabei, dann wurde ich durch No. 21 der „Rundschau“ von Euch lieben Nichten G. M. Neufeld und M. Ediger aufgemuntert; wollte auch gleich schreiben, bekamen aber Gäste, daß es verhindert wurde, nämlich Korn. Barkmanns und Jak. Mandtlers waren hier, sie sind schön gesund. Von den Eltern kürzlich einen Brief erhalten, dort sind sie nebst Freunde gesund, außer Bruder Daniel war krank. Er dient im Forstdienst auf Annadol. Jakob Edigers Kinder: Pet. Ediger, Witwe Klassen, Anna und Johann Ediger haben sich im Fluß taufen lassen.

Liebe Nichte Marg. Ediger, Du fragst wie es uns geht. Nun im Irdischen haben wir mit viel Beschwerden zu kämpfen. Auch dieses Jahr ist wieder so manche Hoffnung, sein eigen Brot zu essen, hier auf der Ansiedlung gescheitert. Mancher Familienvater blickt mit Sorgen in die Zukunft und fragt: Wo werden wir Nahrung und Kleidung hernehmen? Auch uns geht es so, aber der Heiland hat gesagt: „Sorget nicht; alle eure Sorge werfet auf ihn. Wenn es zu Zeiten auch schwer fällt, auf den himmlischen Vater zu vertrauen, so müssen wir doch bekennen, daß er uns bisher väterlich geführt und geleitet hat; er wolle unsern Glauben stärken, daß wir unser gänzes Vertrauen auf ihn setzen, daß er es herrlich hinausführen wird.

Der Wasserkanal, der hier gegraben wurde zum Bewässern, liefert das Wasser bis No. 14 Komeschlack, aber noch nicht genügend, so daß er diesen Herbst wohl noch größer gegraben werden wird. Wo im Herbst bewässert wurde, da ist das Getreide gut, es ist nur zu wenig bewässert.

Dann frägst Du, liebe Nichte Margaretha Ediger noch, wo Bruder Jakob wohnt. Er wohnt in Lichtfelde, besitzt dort eine Kleinwirtschaft, er wollte auch nach Sibirien ziehen. Katharina war verehelicht mit Gerh. Derksen, Alexanderthal, ist aber samt ihrem Sohn Gerhard heimgegangen zur oberen Heimat. Die anderen Schwestern, Margaretha und Maria sind noch bei den Eltern. Deine Nichte Maria Dück, wohnt mit ihrem Mann 18 Werst von Rostow entfernt, er hat dort eine Oelmühle, ihnen sind mehrere Kinder gestorben, weiß aber nicht wie viele noch am Leben sind.

Von Krankheit ist hier nicht viel zu berichten, außer unser Aelteste F. Enns hat sich gestern einen Dratnagel in den Fuß gestoßen, so daß er sehr große Schmerzen hatte; heute aber schon etwas gelinder.

Nebst Gruß verbleibe ich Euer Vetter,

David M. Balzer.

Kraßikow, Samara, den 17. Juni 1909. Werter Editor! Erhielt gestern ein wertes Schreiben von Dir, datiert am 28. Mai, worinnen Du nochmals wünschest, daß ich als Korrespondent für die „Rundschau" thätig sein möchte. Ist das oder heißt das für unsere Samarische Ansiedlung? Werde ich dieser Aufgabe gewachsen sein? Wenn es sich um Tagesneuigkeiten handelt, so ist von hier eine traurige Begebenheit zu berichten, daß nämlich Peter Spenstien, herstammend aus Fischau, ihr Sohn Kornelius, etwa 8 Jahre alt, vor einigen Tagen mit einer schwerbeladenen Fuhre Ziegeln überfahren wurde, und starb nach etwa einer halben Stunde. Ein großer Schmerz für die Eltern. Wir können oft die Wege Gottes nicht verstehen.

Was die Ernteaussichten betrifft, so bleibt uns hier nichts zu wünschen übrig nur bloß dies eine, daß es möchte bewahrt bleiben, denn die Aussichten sind nach allen Seiten hin vielversprechend.

Ich habe nicht selten Berichte gelesen, unterzeichnet: Heinrich und Maria Franz, und wenn ich nicht irre, muß diese Maria Franz eine Tochter von meinem Bruder Wilhelm Löwen sein, und wenn diese meine Mutmaßung wahr ist, dann, liebe Maria, schreibe mir einmal einen langen Brief, oder laß es mich durch die „Rundschau" wissen. Lebt Deine liebe Mutter noch und wo wohnt sie?

Es frug zu einer Zeit Thomas Koopen ihr Sohn Gerhard, früher Tiegerweide, später Turkestan, in der „Rundschau" nach Gerhard Koopen Kinder von Gnadenheim, dem kann ich berichten, daß Jakob unser Schwiegersohn ist und wir bei ihm auf dem Hof wohnen. Abraham Koop wohnt auch auf dieser Ansiedlung; Peter auf Omsk. Die Mutter lebt auch noch. Wenn Ihr mehr wissen wollt, dann schreibt brieflich. Auch diene dieses Abraham Klaßens Kinder früher Prangenau, zur Nachricht.

Von Hammen Kinder, früher Rückenau, lebt auch noch jemand? Bitten um Nachricht. Hamm war seiner Zeit Nachtwächter und wohnte in der Meierlegt. (Ja, es leben noch mehrere Kinder; sie können selbst antworten.—Ed.)

Lieber Editor! Das in Aussicht gestellte Buch, von Deiner Reise nach Rußland und zurück würde ich gerne als Eigentum haben wollen und glaube, daß dasselbe hier auch noch mehr Abnehmer finden würde. Nun, wir werden es ja hoffentlich durch die liebe „Rundschau" erfahren, wenn sie reisefertig sind.

Heinr. Löwen,
fr. Fürstenau.

Anm.—Bite, bald wieder schreiben und recht viele Bestellungen auf mein Buch zu sammeln. Gruß.—Ed.

Das Neueste aus „Zion City", früherem Hauptquartier des weltbekannten Charlatans, Dr. Alexander Dowie, ist, daß in kurzer Zeit eine Methodistenkirche im Werte von $10,000 dort errichtet werden soll. Oberaufseher Voliva, der das Zepter über ein Häuflein der einstigen Dowieiten schwingt, soll erklärt haben, daß er lieber einen Saloon als eine Methodistenkirche in Zion City sehen würde, aber die Methodisten lassen sich dadurch nicht abschrecken.

Ein kleiner Beitrag zur Bauernfrage.

In der Beilage zu No. 128 der „Od. Ztg." zieht Herr Jaroschewitsch am Ende seiner ausführlichen, außerordentlich sachkundigen und überzeugenden Abhandlung über die Landwirtschaft im Akkermaner Kreise einen sehr wahren sachgemäßen Schluß, dessen Kern in den Worten liegt: „das grenzt schon an Leibeigenschafts-Verhältnisse." Diese wertvolle Abhandlung sollte jeder deutsche Kolonist mit ernstlichem Nachdenken lesen, denn obgleich Jaroschewitsch bescheiden immer nur vom Akkermaner Kreise spricht, ist es doch so, als ob er ein sehr getroffenes Bild des Bauernlebens von ganz Südrußland gezeichnet hätte, das nicht s. g. Bürger und Bauern, sondern auch unsern deutschen Kolonisten in hohem Grade interessieren muß, mögen sie nun den Ackerbau als Eigentümer, Pacht- oder Zehntbauern betreiben. Seit die von Jahr zu Jahr immer mehr verbesserte und vervollkommnete Maschinenkraft den Ackerbau im unbegrenzt großen Maßstabe möglich macht, hat sich der allmächtige Kapitalismus der ganzen Landwirtschaft bemächtigt, und er wird sehr bald alle Klein- und auch viele Mitbauern zu wahren Leibeigenen oder wenigstens brotlosen Proletarieren machen; denn er bringt alles Land ohne Schwierigkeit in seine stets geldgefüllten Hände. Dieser gewaltige Vordrang der Geldmacht ins Volksleben hinein ist im Kreise Eupatoria seit einigen Jahren ganz besonders sichtbar, ja greifbar geworden, weil in diesem Kreise die größte Masse des Landes im Privatbesitze ist, und von Bauern, die darauf wohnen, nur pacht- oder zehntweis bearbeitet wird.

Nun haben sich vor zwei bis drei Jahren zwei Kapitalfürsten aus der Stadt verbunden und bereits vier große Güter gepachtet und das fünfte gekauft und auf denselben großartige Ackerwirtschaft nach neuestem System eingerichtet. Sie verfahren dabei so entschlossen, daß sie, sobald ein ihren Zwecken entsprechendes Gut zu pachten ist, dasselbe sofort pachten und den hohen Pachtpreis ganz als Nebensache betrachten, und sogar bereit sind, anderen Pächtern große Abstandssummen zu zahlen, wenn ihnen das betreffende Gut nur passend ist. Das sagte mir unlängst ein deutscher in der Stadt wohnender Kolonist, dem selbst für den Abstand eines solchen Pachtgutes eine enorme Summe angeboten wurde. Die Gutsherren verpachten natürlich solchen Pächtern, die nicht nur die höchsten Preise bieten, sondern auch die zuverlässigsten Zahler sind, ihr Land viel lieber, als geldarmen Bauerngemeinden, welche oft trotz aller Anstrengung die Pachtsumme nicht rechtzeitig abtragen können, weil ihr Dasein von Wind und Wetter und allerhand launischen Schicksalen abhängt. — Die Bauernfamilien, welche bisher auf solchen Gütern lebten, werden von den reichen Großpächtern oder großwirtschaftenden Gutsbesitzern entweder sofort abgewiesen, oder so sehr eingeschränkt, daß sie, wie Jaroschewitsch sagt, aufhören müssen, sich mit Ackerbau zu befassen und folglich zu Proletariern werden. Da nun aber in Eupatoria noch eine ansehnliche Zahl solcher Geldmänner wie Sch. und G. ist, so ist nicht zu zweifeln, daß dem Beispiel dieser beiden noch mehrere nachfolgen werden, und auf diese Weise der ganze Bauernstand verschwinden und ein zahlreiches arbeits- und brotloses Bettelvolk entstehen muß, und zwar in vollkommen gesetzmäßiger Weise.— Wie die Gutsherren ihre Zehntabauern auszunützen wissen, hat H. Jaroschewitsch an mehreren Beispielen gezeigt, denen noch eins aus dem Eupatorier Kreise angereihet werden kann. Nicht wenige Güter in diesem Kreise, enthalten größere oder kleinere Steinflächen wo die Steine von verschiedener Größe teils an der Oberfläche liegen, teils in der Erde stecken und die Ackerarbeit sehr erschweren oder unmöglich machen. Die Herren weisen ihren Bauern ein gewisses Quantum Land zur Benutzung an, stellen aber die Bedingung, daß sie dasselbe von Steinen rein machen müssen, so daß der Pflug darin arbeiten kann. Nach einigen Jahren nehmen sie das abgeräumte Land in ihren eigenen Betrieb, weisen den Bauern neue steinige Flächen an, um so das ganze Land endlich von dem Gestein frei zu machen, und wenn das geschehen, sagen sie: wir brauchen unser Land selbst und können Zehntner nicht halten. Diese mögen sich anders wo Land suchen.

Aus all diesen Thatsachen läßt sich der sichere Schluß ziehen, daß der Bauernstand mit Eilschritten seiner gänzlichen Verarmung entgegen geht, und zwar infolge des gesetzlichen Egientumsrechtes, und Herr Jaroschewitsch hat unbedingt recht, daß diesem drohenden Verderben nur auf gesetzgebende mWege erfolgreich vorgebeugt werden kann und muß.

Ein solches rettende Gesetz muß auf dem Grundsatz aufgebaut werden, daß eine gewisse Quantität als höchste Norm des Landbesitzes aufgestellt, und niemanden gestattet wird, dieses Normalmaß durch Hinzukauf zu überschreiten. Ohne solch ein Grundgesetz werden alle andern auch die bestdurchdachten Agrargesetze nur s. g. Palliativmittel sein und nur zeitweilige Befriedigung bringen.

Karl Hoffmann.
(Od. Ztg.)

„Du bist frei!"

Bei einer Versteigerung von Sklaven in Afrika wurde auch eine junge Negerin ausgeboten. Schon ist von einem Händler eine große Summe auf sie geboten. Aber ein mitleidiger Weißer, der des Weges kommt und von der Sache hört, überbietet ihn, zahlt den Kaufpreis und spricht zu dem zitternden Mädchen: „Du bist frei!" Der Wohlthäter entfernt sich. Das Mädchen versteht in ihrer Aufregung den Vorgang nicht, bis ihr die Umstehenden zurufen: „Er hat Dich gekauft und Dir die Freiheit geschenkt." Mit einem Freudenschrei eilt sie durch die Menge ihrem Retter nach, wirft sich vor ihm nieder und fleht: „Ich will Dir dienen, habe Dank; frei will ich Dir dienen, so lange ich lebe!" Bist Du nicht auch losgekauft von der Knechtschaft der Sünde? Wie äußert sich Dein Dank? Willst Du Dich nicht auch vor Deinem Erlöser niederwerfen und Dein Leben seinem Dienst weihen?

Zeitereignisse.

Die Meldung, daß massenhafte Detinierungen von Kajüten-Passagieren vorgenommen wurden, erweist sich als stark übertrieben.

New York, 28. Juli. — Im Bureau des Einwanderungs-Kommissärs William Williams auf Ellis Island hat gestern morgen eine Konferenz stattgefunden, der man in Einwanderungskreisen große Bedeutung beimißt. An dieser Konferenz nahmen teil die Herren Charles Nagel, Sekretär für Handel und Arbeit aus Washington, Kommissär Williams von Ellis Island, der Anwalt Simon Wolf aus Washington, welcher seit Jahren in edr Bundeshauptstadt die Israelitische Hilfs-Gesellschaft in Einwanderungs-Angelegenheiten vertreten hat und der Administration sehr nahe steht, der New Yorker Anwalt Nathan Bijur, welcher unter der früheren Administration des Herrn Williams ein reges Interesse an den damaligen Vorgängen auf Ellis Isalnd nahm, sowie der Anwalt Abram J. Elkus, gleichfalls aus New York, der die vier ausgeschlossenen russischen Schneider im Bundesgericht in dem zu ihren Gunsten eingeleiteten Habeas Corpus-Verfahren vertreten hat. Auf der Insel versuchte man sein Möglichstes, der Zusammenkunft einen informellen Anstrich zu geben; dieser erscheint jedoch dünn aufgetragen, wenn man die Thatsache in Betracht zieht, daß Herr Nagel aus Chicago, Herr Wolf aus Washington hierher gekommen war, um sich mit den Herren zu besprechen. Auch geht aus der Erklärung, die Herr Nagel später erließ, hervor, daß man ernste und wichtige Dinge besprochen hat.

Freilich ist nach edm, was Herr Nagel sagte, eine Aenderung in der Art der Durchführung der Einwanderungs-Gesetze nicht zu erwarten. Der Sekretär erklärte nämlich, er habe eine Anzahl Briefe, in denen über Herrn Williams' berühmte „$25-Ordre" Klage geführt wurde, gelesen, aber so viel er habe ersehen können, sei wenig Grund zur Klage vorhanden. Es bestehe überhaupt keine feste, unabänderliche Regel darüber, wieviel Bargeld ein Einwanderer mitbringen müsse, und die Leute, die Klage erhoben, hätten einfach die Mahnung des Kommissärs Williams mißverstanden. Auch machte er es neuerdings klar, daß die Administration in Washington das Vorgehen Herrn Williams' billigt, und daß seiner, Nagel's, Ansicht nach die Durchführung der Einwanderungsgesetze auf Ellis Island keineswegs zu strikt erfolge. Nicht wünschenswerte Einwanderer müßten an der Landung verhindert werden, aber die rechte Art von Leuten, die man hier brauchen könne, starkes, kräftiges, wohlgewachsenes Volk, werde in Zukunft ebenso wohlwollend behandelt werden, wie in der Vergangenheit. Schließlich kam der Sekretär noch auf die ihm zu Ohren gekommenen Klagen über schlechte Behandlung der Einwanderungslustigen auf der Insel zu sprechen, die er für ganz und gar absurd bezeichnete. Sowohl bei früheren Besuchen wie bei dem gestrigen, erklärte er, habe er die Ueberzeugung gewonnen, daß die Behandlung und Verpflegung der Einwanderer auf Ellis Island mindestens so gut ist, wie die Ankömmlinge es in ihrer Heimat gewohnt seien.

Auch Kommissär Williams ließ sich nach der Konferenz vernehmen und machte darauf aufmerksam, daß seine mahnende Warnung, die Einwanderer sollten nach Möglichkeit im Besitze von Bargeld in Höhe von $25 sich befinden, bereits gute Früchte getragen habe. Der Zweck der Warnung sei lediglich der gewesen, daß nichtwünschenswerte Einwanderer von den Küsten Amerikas ferngehalten würden, und dieser Zweck werde allem Anschein nach trefflich erreicht. Schon jetzt zeige sich eine Abnahme solcher Ankömnlinge, die ausgeschlossen werden müßten, weil die Schiffsgesellschaften seit Erlaß der Warnung kritischer in der Annahme von Einwanderern geworden seien. Sicherlich werde die Zahl der Einwanderer, die ausgeschlossen werden müßten, schnell und stetig abnehmen, und so schließlich nur wünschenswerte Einwanderer hier anlangen.

Patentabkommen in Kraft.

Washington, 1. August. — Das Patentabkommen zwischen den Ver. Staaten und Deutschland ist nun in Kraft, nachdem der Präsident Taft und der deutsche Kaiser während des Tages eine diesbezügliche Ankündigung erlassen hatten. Das Abkommen bleibt noch zwölf Monate in Kraft, nachdem eine der Partei gekündigt hat.

Das Abkommen ist für amerikanische Erfinder von großer Wichtigkeit, denn es enthebt sie der Notwendigkeit, innerhalb drei Jahren, von der Erlangung eines deutschen Patentes gerechnet, du patentierten Artikel in Deutschland fabrizieren zu müssen.

Fünfjähriges Kind stirbt an Brandwunden.

Flint, 27. Juli. — Die fünfjährige Mary Kroll kroch gestern in eine große mit Papier angefüllte Küste und zündete den Inhalt derselben an. Bevor die unglückliche Kleine herausklettern konnte, standen ihre Kleider in hellen Flammen. Auf ihr jammervolles Geschrei eilte der Vater der Aermsten herbei und hob die ganz in Flammen gehüllte aus der Küste heraus. Er erstickte das Feuer, das Kind hatte jedoch so schlimme Brandwunden erhalten, daß es kurze Zeit darauf starb. Der gramgebeugte Vater war schwer an Armen und Händen verletzt.

Diebe verständigen sich durch Funkentelegraphie.

Los Angeles, Cal., 28. Juli. — Gestern wurden hier vier junge Burschen im Alter von 14 bis 17 Jahren verhaftet, die sich zu einer Einbrecherbande zusammengethan hatten und zu ihrer Verständigung bei der verbrecherischen Thätigkeit vier Stationen für drahtlose Telegraphie eingerichtet hatten, deren Leitung hauptsächlich dem 17jährigen Arthur Smith zufiel. Wie die Polizei versichert, war Smith bei seiner Verhaftung noch imstande, drei Spießgesellen von dieser Thatsache in Kenntnis zu setzen, so daß sie sich aus dem Staube machen konnten.

Große Not.

Osaka, Japan, 1. Aug. — Infolge des verderblichen Brandes, der diese Stadt heimsuchte, herrscht hier noch ein grenzenloser Wirrwarr. Tausende von Leuten sind obdachlos und vielen starrt der Hunger ins Angesicht.

Es ist zwar von der städtischen Verwaltung ein Unterstützungssystem eingerichtet worden, das aber nicht genügt, um allen ausreichende Hilfe zu leisten. Von anderen Städten und Orten treffen bereits große Beträge an Geld, Lebensmitteln und anderen Gegenständen für die Obdachlosen ein, so daß immerhin schon der größten Not gesteuert ist.

Die Zahl der Umgekommenen ist noch nicht festgestellt, aber hunderte von Verletzten füllen die Hospitäler. Laut den neuesten Schätzungen sind 20,000 Gebäude eingeäschert, darunter Banken, die Börse, das Museum, Regierungsgebäude und Fabriken. Es ist zur Zeit unmöglich, den Verlust auch nur annähernd richtig anzugeben, aber er beträgt sicherlich mehrere Millionen Yen. (Ein Yen etwa 50 Cents.) Man befürchtet, daß infolge des riesigen Schadens mehrere Versicherungsgesellschaften bankerott machen werden.

Der Brand wütete länger als 25 Stunden. Die Straßen der Stadt sind meistens sehr eng, und die meist aus Holz gebauten Häuser brannten wie Zunder. Da zur Zeit ein starker Wind wehte, so war es den Flammen leicht, von einer Seite der Straße auf die andere überzuspringen, und dies erklärt die rasche Ausbreitung der Flammen.

Kind stirbt, während die Mutter auf dem Felde arbeitet.

Saginaw, Mich., 26. Juli. — Vor einem Monat war Frau Louise Ruisewicz von ihrem pflichtvergessenen Gatten verlassen worden. Seit jener Zeit verrichtete die junge Frau schwre Arbeit auf dem Felde, um Unterhalt für sich und ihre beiden im zarten Alter stehenden Kinder zu erwerben. Vor etwa zwei Wochen erkrankte das etwa sieben Monate alte Töchterchen, und fast jeder Cent, welchen die Frau verdiente, wanderte in die Apotheke. Der Mutter Opferfreudigkeit aber war vergebens. Als diese gestern vom Tageswerk heimkehrte, fand sie ihr Kind kalt und tot.

Vierzehnjähriger Knabe bestiehlt eine Frau beim Beten.

Grand Rapids, 28. Juli. — Ein recht nettes Pflänzchen ist der vierzehnjährige Joseph Strazalkwiski, welcher den Polizei-Behörden eingestanden hat, während der vergangenen drei Wochen über $60 in katholischen Kirchen gestohlen zu haben. Er pflegte Frauen nachzufolgen, wenn diese sich zur Andacht in das Gotteshaus begaben. Er nahm dann einen Sitz hinter der Betenden ein und entriß ihr, während sie niederkniete, ihre Börse. Der Priester Fr. McGina, der den Burschen verschiedentlich in der St. Andrews Kirche gesehen hatte, veranlaßte seine Verhaftung, worauf das Geständnis erfolgte.

Wollen nicht allein fahren.

Ein ewiges Rätsel ist das Weib; die klügsten Köpfe aller Zeiten haben sich bemüht, es zu lösen und zu ergründen, und sind zumeist nicht weit gekommen. Man kann also die Leiter der Hudson und Manhattan Railroad Co., d. h. der New Yorker Untergrundbahn kaum darum tadeln, daß es Ihnen auch nicht besser gegangen ist. Haben sie doch auch noch andere Aufgaben zu erfüllen, als die Ergründung der weiblichen Psyche. Ihr Wille war gut, und dafür verdienen sie Anerkennung, wenn auch ihre Berechnungen sich als trügerisch erwiesen.

New York hat bekanntlich einen riesigen Straßenverkehr, zu dessen Bewältigung Ebenerdige-, Hoch- und Untergrundbahnen dienen. Letztere sind erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit in Betrieb, haben aber von Anfang an ihren redlichen Anteil an der Beförderung der ungeheuren Menschenmenge erhalten. Jedermann freute sich des neuen Verkehrsmittels, nur die edle Weiblichkeit hatte zu klagen genug. Ihr schien es, als ob die mänliche Welt unter der Erde fast noch unhöflicher, um nicht zu sagen „ruppiger" sei, als in den Hochbahnen und den gewöhnlichen Straßencars. Ihre Vertreter zeigten sich angeblich von der unliebenswürdigsten Seite. Beim Einsteigen drängten sie die Damen rücksichtslos zur Seite; in dem Waggon pflanzten sie sich auf die verfügbaren Plätze und steckten ihre Nasen in die Zeitungsblätter, um die stehenden Mädchen und Freuen nicht zu sehen, und sogar für deren Hühneraugen zeigten sie nur höchst mangelhafte Achtung und Rücksicht. Kein Wunder, daß des Klagens kein Ende war und die Betriebsleitung sich nicht anders zu helfen wußte, als indem sie Waggons zur ausschließlichen Benutzung der Damen einführte. Niemand vom männlichen Geschlecht sollte ihnen hier den Platz versperren, ihnen auf die Füße treten; sie sollten ganz auf sich selbst und ihre Höflichkeit gestellt sein.

Seit dem 1. April liefen diese Damen-Waggons auf der New Yorker Untergrundbahn und seit dem 1. Juli—sind sie wieder abgeschafft. Sie fanden nämlich, was kluge Leute allerdings von vornherein behauptet hatten, gar keinen Anklang, waren meistens ganz und selbst in den Stunden des größten Verkehrsandrangs halb leer. Und wenn einer der Bahnangestellten sich herausnahm, eine Dame in einen Damen-Waggon lotsen zu wollen, so konnte er mit ziemlicher Bestimmtheit darauf rechnen, daß sie das als eine Beleidigung auffaßte und um eine schnippische Bemerkung nicht verlegen war. Item, die Damen wollen wenigstens der großen Mehrheit nach, nicht allein, wollten nicht unter sich sein, sondern mit den Männern fahren, ungeachtet all ihrer Unhöflichkeit und sonstigen Mängel und Minderwertigkeit.

Das ist natürlich sehr schmeichelhaft für uns, und zum Dank dafür wollen wir gerne zugestehen, daß den Männern die gänzliche Abwesenheit der Weiblichkeit aus den Cars nicht weniger unangenehm wäre. Es ist ja auch nicht alles Unhöflichkeit, was so aussieht. Mancher, der eine schwere Tagesarbeit hinter sich hat und gehörig müde ist, bleibt sitzen, weil er wohl der Ansicht ist, daß die junge Dame, die neben ihm steht, vielleicht den ganzen Tag gesessen hat und ohne Beschwerde nun ein Viertel- oder halbes Stünden stehen kann. Aeltere oder schwer bepackte Damen oder Frauen mit Kindern werden im allgemeinen nicht lange auf einen Sitz zu warten brauchen. Daß ein älterer Mann einem jungen, gesunden Mädchen Platz mache, halten wir für überflüssig; solche „Ritterlichkeit" hat wenigstens für die deutsche Auffassung eher etwas Peinliches. Aber alles in allem genommen, kann man wohl ruhig sagen: Männer und Frauen werden am zufriedensten sein, wenn sie zusammen in derselben Car fahren, und in der Regel auch ganz gut miteinander auskommen. Nur darf man nicht jede kleine Reiberei tragisch nehmen. Eine ganz kleine Beschwerde haben ja auch die Männer, wenigstens die Raucher unter ihnen. Ihnen sind hier fast überall die drei letzten Sitzreihen nicht reserviert, aber erlaubt. In neun aus zehn Fällen wird der Raucher gerade auf diesen Sitzen Damen finden, auch wenn nach vorn noch so viele Sitze frei sind. Er muß also entweder auf der Platform stehen oder eine neben oder hinter ihm sitzende Dame anrauchen auf die Gefahr hin, mit Blicken erdolcht zu werden. Rauchen ist ein Laster! aber jedenfalls nicht schlimm genug, um den, der ihm frönt, aller Rücksichtnahme unwert zu machen. (Weltb.)

Sittliche Erziehung.

In Denver hat die „National Education Association", eine aus Lehrern und Lehrerinnen bestehende Vereinigung, soeben ihre Jahresversammlung beendet. Daß abgesehn von den besonderen und naheliegenden Interessen der Teilhaber auch im allgemeinen das Problem der Jugenderziehung besprochen wurde, versteht sich von selbst. Bemerkenswert in dieser Richtung ist eine Rede des Lehrers C. W. Barnes aus Chicago über „Sittliche Erziehung in den öffentlichen Schulen". Anstatt sich über dieses Thema zu verbreiten, suchte er die Hindernisse zu beleuchten, welche den Lehrern, die nicht nur den Geist, sondern auch das Gemüt ausbilden wollen, angeblich entgegentreten.

Wie er ausführte, hat er in etwa tausend Schulen Erkundigungen eingezogen und fast überall gefunden, daß es hauptsächlich die Eltern sind, welche durch ihren Einfluß die Kinder verderben und alle Besserungsversuche der Lehrer in Frage stellen. Das Ergebnis seiner Forschungen faßt er wie folgt zusammen: „Der Verkehr im Elternhause und die Umgebung der Kinder verhindern eine erfolgreiche sittliche Erziehung in den öffentlichen Schulen. In den Wohnungen der niederen Klasse geben Trunkenheit, unflätigeRedensarten, Schamlosigkeiten und Verbrechen aller Art ein böses Beispiel und legen alle guten Einflüsse vollständig lahm. Doch auch in den Häusern der bemittelten und reichen Klassen werden keine Anstregungen zur Heranbildung edler und starker Charaktere gemacht. Wie die Eltern, so gehen auch die Kinder nur ihren Vergnügungen nach. Sie haben ihre Klubs und geben sich fraglichen Unterhaltungen hin, wenn sie längst im Bett sein sollten."

Das sind ja recht schöne Erfahrungen, die einem eingefleischten Pessimisten Wasser auf der Mühle sein müssen. Also in den Häusern der niederen Klasse herrschen Trunkenheit und Verbrechen aller Art. Die betreffenden Lehrer, welche eine so trübe Erfahrung gemacht haben wollen, müssen solche Häuser aufgesucht haben, von denen sie vorher wußten, daß sie in einem schlechten Rufe standen. Und dann haben sie in aller Eile ihre Beobachtungen verallgemeinert und auf den gesamten Arbeitrstande ausgedehnt. Eine solche Statistik ist nicht so viel wert, wie das Stück Papier, auf welchem sie geschrieben wurde. Und wenn man in Betracht zieht, daß im allgemeinen in den Wohnungen der Arbeiter ebenso geordnete Zustände herschen, wie in den Wohnungen der Lehrer, dann klingt eine solche Erklärung im hohen Grade pharisäerhaft.

Die Lehrer und Lehrerinnen haben alle Ursache, vor der eigenen Thüre zu fegen. Sie wissen nicht, was sie wollen. Auf eine Besserung des Unterrichtswesens ist oft dringend hingewiesen worden. Vor einiger Zeit wurden die Lehrkräfte unserer öffentlichen Schulen aufgefordert, geeignete Vorschläge zu unterbreiten. Und was geschah? Es erfolgten Hunderte von Antworten, aber keine einzige, die nach der Ansicht der Schulväter eine Hebung des Unterrichts in Aussicht stellte.

Das ist ein bedauernswertes Zeichen. Wen naber trotzdem die Lehrer glauben, daß eine sittliche Erziehung der Jugend auch in der Schule nötig ist, so sollten sie sich nicht durch eine schwarzseherische Voreingenommenheit davon abhalten lassen. Das Elternhaus bereitet ihnen keine Hindernisse. Die Hindernisse bestehen hauptsächlich darin, daß die Lehrer nicht wissen, was sie wollen. (Ill. Stsztg.)

Mehr Kinder erwünscht.

Paris, 27. Juli. — Professor Richet von der Medizinischen Akademie hat einen Gesetzentwurf zur Hebung der beängstigend niedrigen Geburtsziffer ausgearbeitet und wird denselben der im Oktober zusammentretenden Parlamentssitzung unterbreiten. Dr. Richet sucht den schon früher erörterten Plan von Regierungsprämien für Geburten in gesetzmäßige Form zu kleiden. Seiner Vorlage gemäß soll für das erste Kind keine Prämie bezahlt werden, für das zweite und alle diesem folgenden Kinder eines Ehepaares eine solche von $200. Die jährliche Zahl der Geburten in Frankreich beläuft sich zur Zeit auf kaum 750,000, doch glaubt Professor Richet, daß die Annahme seines Vorschlages dieselben binnen kurzem auf 1,000,000 und darüber steigern werde. Die der Regierung aus dem Plane erwachsenden Unkosten von etwa $60,000,000 im Jahre will Professor Richet durch Erhebung einer Erbschaftssteuer gedeckt sehen, welche dann Anwendung finden soll, wenn immer der elterliche Nachlaß auf ein einziges Kind übergeht.

Kosten des bewaffneten Friedens.

Für unsere Armee und Marine sind am Staatshaushalt für das Geschäftsjahr 1909 rund $300,000,000, gleich 1,200,000,000 Mark beantragt worden. Wird diese Summe vom Kongreß unverkürzt bewilligt, so treten die Ver. Staaten mit ihren Ausgaben für Wehrzwecke an die dritte Stelle aller Länder. An der Spitze steht das Zarenreich in dessen Haushaltsentwurf eine Forderung von 1,401.6 Millionen Mark eingestellt ist, an zweiter Stelle Deutschland.

Das Deutsche Reich unterhält bekanntlich die schlagfertigste und kriegstüchtigste Armee der Welt. In seinem Budget für 1909 verlangt es:

	in Millionen Mark
für das Heer	817.9
für die Flotte	411.4
für Pensionen	147.2
Total	1,376.5

Für Frankreich lauten die entsprechenden Zahlen:

für das Heer	631.9
für die Flotte	267.0
für Pensionen	129.6
Total	1,028.5

Der britische Haushaltsentwurf für 1909 ist uns nicht zur Hand, die betreffenden Zahlen für das mit dem 31. März 1908 abgeschlossenen Finanzjahr lauten indeß:

für das Heer	542.3
für die Flotte	622.8
Total	1,165.1

Eine Zusammenstellung der Ausgaben für Wehrzwecke der genannten Länder ergiebt folgendes Bild:

Rußland	1,401.6
Deutschland	1,386.5
Ver. Staaten	1,200.0
England	1,165.1
Frankreich	1,028.5

Diese Zahlen lehren mit unverkennbarer Deutlichkeit, wie ein riesig kostspieliges Ding der „bewaffnete Friede" ist. Und daher begegnen wir einfach dem Wunsche nach Vermehrung der Streitkräfte. Rußland will seine Stellung im fernen Osten verstärken, die englische Regierung wünscht die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, Frankreich zieht bereits 81 vom hundert der Ausgemusterten zum Dienste bei der Fahne heran (Deutschland nur 55 vom Hundert), und unser Kriegsministerium hält bekanntlich unser heutiges stehendes Heer für viel zu klein. Die meisten Völker werden sich somit wohl noch auf vermehrte militärische Lasten gefaßt machen müssen.

Die Bündnispolitik hat das wilde Ringen um die militärische Ueberlegenheit etwas gemildert. Ein thatsächliches Ziel scheint ihm bei der heutigen Auffassung der Wehrpflicht aber wohl nur die Grenze physischer oder finanzieller Leistungsfähigkeit ziehen zu können.

Es ist gewiß traurig, daß ein großer Teil des amerikanischen Volkes seine Hoffnungen auf eine sachgemäße Tarifreform bereits so tief herabgestimmt hat, daß man nur noch die baldige Beendigung der Verhandlungen verlangt.

Ein Meister der Diebszunft.

New York, 29. Juli. — Die Mitglieder der New Yorker Diebeszunft haben schon manches kecke Stückchen verübt, aber daß ein Langfinger einem schlafenden Manne, mit Verlaub zu sagen, die Hosen vom Leibe zog und damit das Weite suchte, dürfte selbst in den Polizei-Annalen New Yorks einzig dastehen. Der Vorfall ereignete sich vor etwa zwei Wochen, als Karl Perlberg im süßen Schlummer auf einer Bank im Mulberry Bend Park lag. Der 30 Jahre alte Michael Kruhar erspähte den Schläfer. Wie ein Blitz durchzuckte der Gedanke, daß sich in einer der Beinkleidertaschen des Schlummernden Geld befinden möge, das Gehirn des schlauen Michael. Er bedachte aber auch, daß er den Fremden aufwecken würde, wenn er die Taschen durchsuche. Deshalb entschloß er sich, die Hosen lieber gleich mitzunehmen.

Behutsam zog er Perlberg das in unseren Zonen unumgänglich notwendige Kleidungsstück vom Leibe. Der Mann schnarchte daß man es zwei Straßengevierte weit hören konnte und zuckte mit keinem Glied. Als sich aber Krupar mit den geraubten Beinkleidern davon machen wollte, legte sich die Hand eines Polizisten schwer auf seine Schultern.

Gestern wurde der Hosenmarder im Gerichte den General-Assisen vorgeführt. Er wurde des Großdiebstahls im dritten Grade schuldig befunden und auf drei Monate ins Gefängnis geschickt, was für ein Paar Beinkleider, die der glückliche Besitzer auch noch zurückerhielt, immerhin etwas viel ist.

Die Ratenfälle gehen an das Bundesobergericht.

Kansas City, Mo., 29. Juli.—Nachdem Richter McPherson vom hiesigen Bundesgericht dem Staat Missouri gestattet hat, gegen seine Entscheidung in den Eisenbahnraten-Fällen zu appellieren, werden dieselben dem Bundesobergericht zur endgiltigen Entscheidung zugehen.

Ganz speziell ist der Fall der Burlington Bahn als Appellationsobjekt auserseben worden, weil er nach Ansicht der Anwälte des Staates Missouri die meiste Aussicht auf Erfolg verspricht und zwar erfolgt der Apell auf Grund eines „Writ of Error", in welchem 27 spezifizierte „Irrtümer" in der Entscheidung des Bundesrichters McPherson angegeben werden. Letzterer hat bekanntlich die vom Staat Missouri auf Grund des von der Legislatur erlassenen Gesetzes beanspruchte 2 Cents-Rate als Passagierrate als konfiskatorisch und das betreffende Gesetz als unkonstitutionell erklärt.

Die Statisten des Post-Departements

weisen einen weiteren Goldabfluß auf. Die Postanweisungen für Geld nach dem Auslande übersteigen die auf diesem Wege hergesandte Summe während des verflossenen Rechnungsjahres um 66 Millionen Dollars. Das sind die Summen, die hiesige Arbeiter an ihre im Auslande weilende Familien schicken. Der Abfluß an Gold durch amerikanische Touristen in Europa wird auf 50 Millionen geschätzt. Aber diese Summen, groß wie sie scheinen, sind geringfügig im Vergleich zu den Summen, die an Zinsen und Dividenden auf amerikanische Papiere nach Europa gehen. Nur eine starke Ausfuhr von Fabrikaten kann diesen Abfluß einigermaßen neutralisieren. Das ist natürlich mit einem Tarif nicht zu erreichen, der darauf hinwirkt, die Ausfuhr zu hemmen.

Republikanische Staats-Konvention in Nebraska.

Lincoln, Neb., 28. Juli. — Die Republikaner von Nebraska schlossen sich gestern in der in ihrer Konvention angenommenen Platform vollständig den Ansichten des Präsidenten Taft bezüglich einer Revision des Tarifs „nach Unten" an und instruierten die Nebraskaer Delegation im Kongreß, in diesem Sinne ihre Stimmen abzugeben. Sie nahmen ferner eine Resolution an, in welcher si dem Präsidenten vollständig beistimmen, wenn er die „nicht den Platform - Versprechungen entsprechende" Tarif-Bill mit seinem Veto belegen wird.

Heilmittel gegen Aussatz gefunden.

Berlin, 27. Juli. — Aerztliche Kreise beschäftigt auf das lebhafteste die Kunde, daß ein wirksames Heilmittel gegen den Aussatz gefunden sei. Dr. Deyke hat der Hamburger Wissenschaftlichen Stiftung die Rückkehr seiner zum Studium von Lepra nach Guyana im Nordosten Südamerikas ausgesandten Expedition und die Entdeckung eines Lepra-Heilmittels gemeldet. Der medizinische Forscher versichert, daß das Mittel bereits in vielen Fällen zur erfolgreichsten Anwendung gelangt sei. Mit größter Spannung wird weiteren Mitteilungen entgegengesehen.

Des Blinden Fußwanderung.

Carl Fay, ein junger Mann aus Boston, der total blind ist, hat den Weg von Boston nach Plover, eine Entfernung von 1600 Meilen, zu Fuß zurückgelegt, um seine Verwandten, die Familie M. E. Kenyon in Stevens Point, Wis., zu besuchen. Er marschierte am 1. März dieses Jahres von der Metropole Massachusetts' ab und wählte den längeren Weg über Kentucky, um die schlechten Chausseen der nördlichen Route zu vermeiden. Fay reiste durchweg auf Schusters Rappen, nur die Fahrt von Plover nach Stevens Point legte er mit der Bahn zurück

---

Die demokratische Parteileitung hat angeblich beschlossen, die Tariffrage zum Hauptissue ihrer nächsten Kongreßkampagne zu erheben. Das ist eine besonders frohe Kunde für diejenigen demokratischen Gesetzgeber, welche auf ihre eigene Plattform spuckten und nach der Pfeife der republikanischen Standpater tanzten, sobald diese ihrer Stimmen bedurften, um ihre Raubzölle in Sicherheit zu bringen. Germ.

Wie haben sich doch die Zeiten und Verhältnisse geändert, seit der britische Premierminister Lord Palmerston die freche Aeußerung that:„ Wenn Schiffe auf der Nordsee die deutsche Flagge zeigen, lasse ich sie als Seeräuber behandeln!"

Heftiges Erdbeben in der Stadt Mexico.

Stadt Mexico, Mex., 30. Juli. — Hier ereigneten sich heute morgen zwei heftige Erdstöße. Der erste fand um 4 Uhr 20 Min. statt, der zweite fünf Minuten später. Vier Personen, zwei Männer, eine Frau und ein Kind, kamen ums Leben und eine Anzahl kleinerer Häuser in den Distrikten der armen Bevölkerung stürzte zusammen. Etwa 75 Personen wurden mehr oder weniger verletzt.

Wie aus den später eingelaufenen Depeschen hervorgeht, wurde das Erdbeben auf eine mTerritorium von mehrere Hundert Meilen verspürt.

Unter den Bewohnern der hiesigen Stadt fand eine furchtbare Panik statt.

Spätere Depeschen melden, daß das Erdbeben namentlich in dem Distrikt von Acapulco große Verheerungen angerichtet hat.

Die erste Depesche nach Wiederherstellung der telegraphischen Verbindung lautete:

Der ganze untere Stadtteil von Acapulco ist zerstört. Viele Menschenleben sind zu beklagen. Dne Nationalbank liegt in Trümmern, der Kassierer wurde tödlich verletzt."

Weitere Depeschen melden, daß das Erdbeben an der Westküste von Mexiko großen Schaden anrichtete. Die telegraphische Verbindung mit Chilata und Chilpancingo ist unterbrochen, und man befürchtet, daß beide Städte von einer Katastrophe betroffen wurden. Aus dem Staate Guerrero sind Nachrichten über starke Verluste an Menschenleben eingetroffen. In Santa Julia wurden 15 Personen getötet. Die neue Postoffice und die Kathedrale wurden stark beschädigt.

Eine Depesche, welche heute abend um 9 Uhr hier eintraf, meldet, daß die Stadt Chilpancingo total zerstört wurde. Erdstöße wurden bis 10 Uhr abends bemerkt.

Der Zuckertrust sucht billig davon zu kommen.

Philadelphia, Pa., 30. Juli. — Durch eine Petition, welche gestern Geo. H. Earle, der von Gerichts wegen für die Pennsylvania Sugar Refining Co. ernannte Massenverwalter, im hiesigen Common Pleas Gericht einreichte, hat man jetzt erfahren, wie groß die Summe ist, welche die American Sugar Refining Co., gemeinhin auch Zuckertrust genannt, der Pennsylvania Sugar Refining Co. außergerichtlich geboten hat, wenn sie ihre Schadenersatzklage gegen den Trust in Höhe von $30,000,000 fallen läßt.

Die angebotene Summe beläuft sich auf $750,000. Die Anwälte der klägerischen Aktionäre der Pennsylvania Sugar Refining Co. sind auf den Vorschlag eingegangen und bekanntlich ist diese $30,000,000 Klage auch zurückgezogen worden. Aber der Massenverwalter Earle hatte sich das Recht vorbehalten, das Geld anzunehmen oder zurückzuweisen und, um im Sinne des Gerichts, das ihn ernannte. zu handeln, hat er heute eine Petition eingereicht, in welcher er das Gericht ersucht, eine Entscheidung darüber abzugeben, ob er diese $750,000 acceptieren soll oder nicht.

Der Zuckertrust hat diese Offerte gemacht, unter der Bedingung, daß er alsdann von allen weiteren Litigationen von Seiten der Gläubiger der Pennsylvania Sugar Refining Co. befreit sein soll.

Onkel Eduard will helfen.

London, 30. Juli. — Vom britischen Kabinett wird heute ein Plan zur gemeinsamen Intervention Englands, Frankreichs und Deutschlands in Marokko erwogen. Der Gedanke ist von König Eduard selbst in Anregung gebracht worden, der für die Sicherheit seiner Rechte, Königin Victoria von Spanien und derem Gemahl fürchtet. Sein Vorschlag geht dahin, daß die drei Mächte eine gemeinsame Truppenmacht nach Marokko schicken sollen, um die bedrohten Spanier herauszuhauen und so den Grund der anti-dynastischen Unruhen in Spanien zu beseitigen. Der König stellt die Sachlage als analog mit der, die in China seiner Zeit zu dem Eingreifen der verbündeten Mächte führte, hin.

Daß Frankreich durch seine eigenen marokkischen Interessen bewogen sein dürfte, sich an einer solchen Expedition zu beteiligen, gilt als ziemlich sicher, dahingegen ist es nicht recht ersichtlich, weshalb Deutschland sich wegen der Angelegenheit in Unkosten stürzen sollte.

Bleriot zu einer Wettfahrt eingeladen.

Paris, 30. Juli. — Louis Bleriot, der französische Aviator, welcher kürzlich mit seinem Monoplan über den britischen Kanal flog, erhielt gestern die Mitteilung, daß die Beamten der Alaska-Yukon-Pacific-Ausstellung in Seattle gerne eine Wettfahrt zwischen ihm und den Gebrüdern Wright arrangieren möchten und zu diesem Zwecke einen Preis von $25,000 aussetzen werden. Bleriot erklärte, daß er bereit sei, die Wettfahrt zu unternehmen, wenn er von einem der Gebrüder Wright dazu aufgefordert werde und diese auf die Bedingungen der Ausstellungsbeamten eingehen wollen.

Der neue Sultan will den Zaren besuchen.

St. Petersburg, 30. Juli. — Alle Arrangements für den geplanten Besuch des neuen türkischen Sultans Muhammed des Fünften bei Zar Nikolaus sind getroffen worden.

Sultan und Zar werden im September in Livadia, einem kaiserlichen Schloß auf der Halbinsel Krim, zusammentreffen.

Sultan Abdul Hamid und seine Vorgänger haben niemals Reisen ins Ausland gemacht.

Furchtbarer Hagelsturm.

Odessa, Rußland. 27. Juli. — Berichte aus Stavropol melden, daß in dortiger Gegend acht Dörfer durch einen furchtbaren Hagelsturm teilweise zerstört worden seien. Die Schlossen waren so groß, daß sie 24 Stunden nach dem Sturm noch nicht geschmolzen waren. Siebzig Personen erlitten Verletzungen, 1900 Schafe wurden auf freiem Felde erschlagen und die Getreideernte auf einem 35,000 Acres großen Areal zerstört.

Man lasse nie ein Streichholz in der Tasche, wenn man die Kleider zum Schneider schickt—diese Warnung sollte jedermann beherzigen. In New Jersey bügelte ein Schneider ein Paar Hosen aus, in welchem sich ein Streichholz befand. Als er mit dem Bügeleisen über die Tasche mit dem Streichholz fuhr, entzündete sich dasselbe, durch die kleine Explosion erschrack der Schneider, sodaß er rückwärts von der Arbeitsbank fiel und eine Kanne Gasolin umwarf, welches er zum Reinigen gebrauchte. Gasolin spritzte ihm aufs Hemd und das brennende Steichholz entzündete die Dämpfe. Der Schneider erhielt Brandwunden, die Werkstätte stand im Nu in Flammen und der Eigentümer des Gebäudes versuchte Selbstmord zu begehen, als er von dem Schaden erfuhr. Man lasse also nie ein Streichholz in der Tasche, wenn man die Kleider zum Schneider schickt.

Heueinfuhr-Verbot aufgehoben.

London, 29. Juli. — Die britische Regierung hat die Verordnungen aufgehoben, durch welche die Einfuhr von Heu und Stroh aus den Staaten New York, New Jersey, Pennsylvania, Maryland und Delaware nach England verboten wird. Damit wird die letzte Beschränkung aufgehoben, welche durch den Ausbruch der Maul- und Klauenseuche in Amerika im Jahre 1908 veranlaßt wurde.

Der Frieden.

Cherburg, 1. August. — Der letzte Tag des Besuches des russischen Kaiserpaares war von herrlichem Wetter begünstigt. Das Ufer war den ganzen Tag schwarz von Menschen, die die Schiffe im Hafen, hauptsächlich die russische Kaiseryacht „Standart„ anstaunten. Kaiser Nicolaus wohnte während des Vormittags dem Gottesdienst an Bord des „Standart" bei; später nahm er als Gast des Präsidenten Fallieres ein Gabelfrühstück auf dem französischen Schlachtschiff „Verite" ein. Während des Nachmittags landete die ganze Partie auf dem Wellenbrecher drei Meilen vom Ufer, wo sie unter einem Zelt den Thee einnahmen und dann zum Diner nach der „Standart" zurückkehrten.

Kaiser Nikolaus wird morgen nach Cowes abfahren, wo er den König Edward besucht. Er wird von einer französischen Schiffsdivision begleitet werden.

Die Quintessenz der Aeußerungen des Kaisers und des Präsidenten Fallieres während ihres Hierseins war stets: der Friede Europas. Um diesen dreht sich nach ihren Aeußerungen die Politik der beiden Länder.

Was zwischen dem russischen Minister des Aeußern, Iswolski, und seinem franz. Kollegen Pichon verhandelt wurde, ist nicht angekündigt worden, Pichon hat jedoch erklärt, daß „Friede" das Thema war.

Der „Matin" deutet an, daß der Besuch des russischen Kaisers bei Fallieres und König Edward engere Beziehungen zwischen den drei Mächten zur Folge haben wird.

Die Sensation des Tages war die Verteilung eines Flugblattes seitens der Sozialisten in den Kasernen, das sich gegen den Besuch des russischen Kaisers richtet.



Marker wieder zurück.

Tipton, Ind., 30. Juli. — Noah B. Marker, der Hilfskassierer der hiesigen First National Bank, ist wieder hierher zurückgekehrt, nachdem er seit Samstagabend fortgewesen war. Er wird beschuldigt, $60,000 der Bank mit sich genommen zu haben. Markers Familie und seine Freunde sammelten sich sofort um ihn. Auf Rat seines Anwaltes wollte weder er noch sein Bruder, William H. Marker, bis vor Kurzem Kassierer der Bank, über die angebliche Veruntreuung sprechen. Noah Marker sagte nur, er wäre in St. Louis gewesen. Eine Menge Bekannte aus der Stadt kam zu ihm und er hielt auf der Veranda einen Empfang ab. Freunde und Bekannte schüttelten ihm die Hand und gratulierten ihm zu seiner Rückkehr. Viele Geschäftsleute versicherten ihn ihrer Unterstützung. Marker wartet auf die Ankunft der Bundesbeamten.

Nach zehnmonatlicher Abwesenheit ist der bekannte Evangelist Gipsey Smith wieder nach England zurückgekehrt; in einer großen Volksversammlung in der Westminster-Kape,e in London wurde er mit enthusiastischem Jubel begrüßt. Gipsy Smith hat in Amerika 600 mal gepredigt vor etwa drei Millionen Zuhörern. Er erklärte, er habe noch nie in seinem Leben so bereitwillige Aufnahme des Evangeliums gefunden; meinte aber auch, die Reichsgottesarbeiter in Amerika seien nicht so treu und entschieden in der Forderung eines biblischen Christentums.

Frau Nicholas Longworth, früher Frl. Alice Roosevelt, gedenkt sich an einer Luftfahrt zu beteiligen. Das war zu erwarten. Sie muß überall mit dabei sein; auch hat sie die Verpflichtung, während der Abwesenheit ihres Vaters und Bruders die Familie bestens zu vertreten.

Der König von Spanien wurde auf offener Straße ausgepfiffen. Das ist gewiß peinlich, aber noch lange nicht so schlimm, als wenn seine geliebten Unterthanen ihm wieder Blumenbuketts zuwerfen, in denen Bomben verborgen sind.

Polizeirichter Risser, Lincoln, Neb., hat entschieden, daß die Wirte der Vorstadt Havelock Getränke in Lincoln abliefern dürfen, wenn dafür im Voraus bezahlt wurde. Die Wirte werden also künftighin ein Riesengeschäft machen, um all die durstigen Seelen in Lincoln zu stillen, vorausgesetzt, den Prohibitionisten gelingt es nicht, die richterliche Entscheidung umzustoßen.

Es ist sehr natürlich, daß John D. Rockefeller die Einkommensteuervorlage bekämpft. Einesteils will er die thatsächliche Höhe seines Rieseneinkommens nicht der Mitwelt preisgeben, und anderenteils will er sich nicht alljährlich durch den Steuererheber von einem beträchtlichen Teile davon trennen lassen.

Thaw soll junge Mädchen durchgepeitscht haben. Welch ein Segen wäre es für ihn gewesen, wenn seine Mama ihn oft und kräftig mit demselben Instrument bedient hätte!

Es scheint fast, daß das amerikanische Volk sich wird beglückwünschen können, wenn in der Zollfrage alles beim alten bleibt.

Spanien löffelt jetzt in Marokko die Suppe aus, die der König Ede ihm eingebrockt hat.

Man soll nicht sticheln, wo man stechen kann.